



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln

Ewald, Wilhelm

Düsseldorf, 1911

Baubeschreibung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82143](#)

19. Jh. Verbindung gesetzt, und 1883 wurde dessen Entwurf zur Ausführung bestimmt. Gleichzeitig gelangte *Essenweins* Projekt für eine neue Altaranlage zwischen Chor und Dekagon (vgl. S. 46) zur Annahme. Die Ausmalung des Dekagons einschließlich der Glasmalereien war im J. 1891 beendet (*ESSENWEIN*, Die farbige Ausstattung des zehneckigen Schiffes der Pfarrkirche zum hl. Gereon in Köln). Hierzu kam noch eine Marmorvertäfelung in den unteren Teilen der Nischen.

Inzwischen war von *F. Schmitz* in den Jahren 1884—85 die Ostseite der Kirche mit den beiden Türmen instandgesetzt, so dass jetzt seit 1860 alle Teile des Äusseren erneuert waren. Die jüngsten Veränderungen führte Regierungsbaumeister *Krings* in den Jahren 1895—99 aus. Sie umfassten folgende Arbeiten: Tieferlegung des Traufgesimses der Vorhalle, Herstellung eines neuen westlichen Einganges in die Vorhalle an Stelle der älteren auf der Nord- und Südseite sowie eines Eingangs durch den südlichen Turm in den Chor; Anbau der südlichen Kapelle neben der Vorhalle (1897—98); Aufbau eines neuen Treppenturmes an der Nordseite zwischen Chor und Dekagon; Tieferlegung von Chor- und Apsidendach auf die ursprüngliche Neigung. Im Innern wurden die Gewölbe des Chors restauriert und die jetzige Altaranlage an Stelle der *Essenweinschen* ausgeführt (vgl. S. 46). Durch Maler *Joh. Osten* wurden in den J. 1897—99 Chor und Apsis ausgemalt, leider ohne Berücksichtigung der aufgefundenen alten Dekoration (s. S. 86).

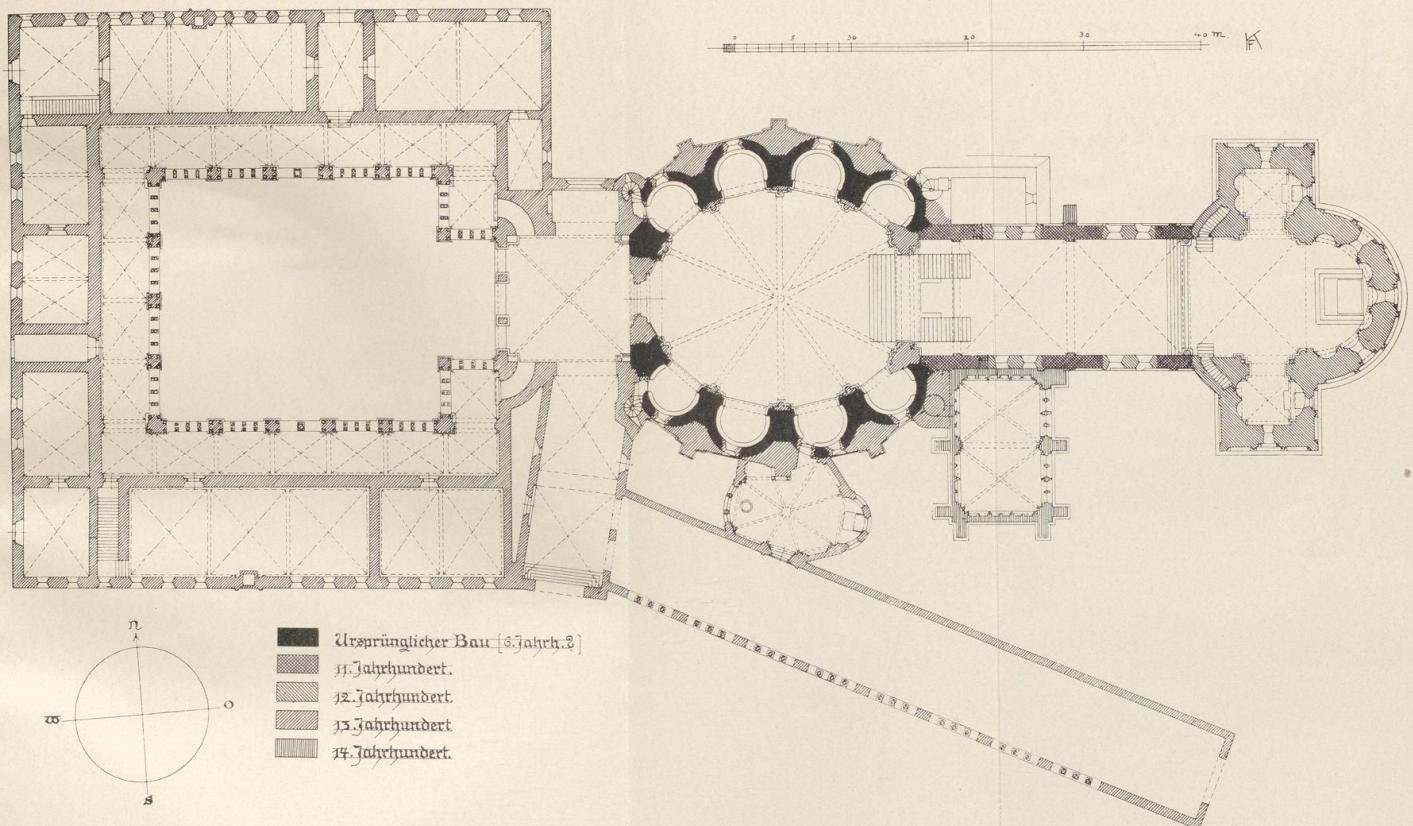
BAUBESCHREIBUNG.

I. Der ältere Zentralbau.

Baubeschreibung I. Der ältere Zentralbau Die unteren Teile des älteren Zentralbaues sind noch im wesentlichen in der Umkleidung des Neubaues von 1219—27 erhalten (Taf. III). Dieser ursprüngliche Bau bildete nicht wie der Umbau des 13. Jh. ein Dekagon, sondern ein Oval von rund 18 m l. Breite und 23 m l. Länge (l. Durchmesser des Tempels der Minerva Medica 24,8 m, der Palastkapelle zu Aachen rd. 29 m zwischen den Umfassungen, 14,5 m im L. der Kuppel). An dieses Oval schliessen sich nördlich und südlich je vier halbkreisförmige Nischen. Wie die Chornische und der westliche Eingang beschaffen waren, kann nur vermutet werden. Die Nischen lagen nicht wie bei den Derivaten des Pantheons in der Mauerstärke, sondern traten wie bei der Minerva Medica äusserlich vor. Während die Verkleidung der Südseite gänzlich erneuert ist, sind die Nischen auf der Nordseite in der Umhüllung des 13. Jh. noch sichtbar (Fig. II). Das Mauerwerk besteht hier aus sehr ungleichartigem Material — Tuff, Grauwacke, Ziegelbrocken (römisches Abbruchmaterial) —, welches durchsetzt wird von einzelnen Ziegelschichten, stellenweise im Wechsel mit Tuffsteinschichten. Die Ziegel sind 3—4 cm hoch; zwischen den Schichten dicke Fugen. An der nordöstlichen Nische ein aus radial gestellten Ziegeln bestehender Kreis mit einem vermauerten Auge von 15 cm Durchmesser. v. QUAST (Zur Chronologie der älteren Gebäude Kölns: B. J. 13, S. 170) will noch Spuren von einer herumlaufenden Deckschicht aus Ziegeln gefunden haben (?). Der Kreis ist sehr ungenau und nachlässig hergestellt, die Ziegel nicht keilförmig und ohne Sorgfalt vermauert. Der Zweck des Auges war offenbar nur ein dekorativer, falls es nicht als sog. Schielfenster zur Beleuchtung des Altars in der Nische diente; das Ganze kann als eine rohe Imitation der Kreise am römischen Klarenturm angesehen werden.

Nischen

Nach dem Innenraum öffnen sich die Nischen mit elliptischen Bögen und sind mit Halbkuppeln gewölbt. Bei Herstellung der Wandverkleidungen und Male-



Köln, St. Gereon. Grundriss der Kirche mit dem ehemaligen Stift (nach Boisserée).

reien in den achtziger Jahren des 19. Jh. wurde das Mauerwerk mehrerer Nischen blosdgelegt. Es stellte sich heraus, dass die Bögen mit Tuffsteinen im Wechsel mit Ziegeln gewölbt waren. Die Nischen selbst zeigten innen die gleiche mit Ziegelschichten durchsetzte Technik wie aussen. „Ein gewisses System in der Anwendung (von Ziegeln) zeigt sich erst in den Bögen der beiden (freigelegten) Fenster, die sich in jeder der beiden abgekratzten Nischen finden und eine Höhe von ca. $1\frac{1}{2}$ m bei einer Breite von ca. 1 m nachweisen lassen.“ Eingewölbt waren die Nischen mit „in mehreren Schichten übereinandergelegten“ dünnen, meist ca. 27 cm im Quadrat messenden Ziegeln; darüber noch ein jüngeres Gewölbe. (Die Angaben sind einem Artikel von SCHNÖTGEN in der Köln. Volkszeitg., 29. Juni 1884 entnommen; vgl. auch Zeitschr. f. chr. Kunst 1889, S. 65—66. Dort wird überdies erwähnt, dass in einer Nische Reste der ursprünglichen Marmorverkleidung unterm heutigen Niveau gefunden wurden. Bildliche Aufnahmen der Funde sind leider nicht gemacht.) Bei einer Instandsetzung der Vorhalle im J. 1909 konnte das Mauerwerk der Westseite des Dekagons über den Epitaphien neben dem Portal der Vorhalle untersucht werden. Es zeigte eine ähnliche Beschaffenheit wie das der Nischen: schlecht geschichtetes Tuffsteinmauerwerk, vereinzelt auch anderes Material, mit unregelmässigem Durchschuss von römischen Ziegeln (3—4 cm stark, 30—37 cm lang, soweit es sich nicht um Bruch handelt). Einige konvergierend vermauerte Ziegel oben links neben dem Portal könnten

als Bogenanfang gedeutet werden, falls es sich nicht um eine zufällige Regellosigkeit handelt. Im oberen, wohl später erneuerten Teil dieser Mauer fehlt der Ziegel-durchschuss. Dagegen tritt ein in gleicher Technik wie die Nischen hergestellter Mauerkörper im Innern am südwestlichen Turm hinter der Orgelbühne zutage (Fig. 12). Es sind also auch im aufsteigenden Mauerwerk offenbar noch Teile des älteren Baues erhalten. Nach MOHR (Köln in seiner Glanzzeit, S. 190) kam auch an einigen Stellen unten an der Nordseite der Vorhalle dieselbe Technik aus abwechselnden Tuff- und Ziegelschichten zum Vorschein.

Nischen

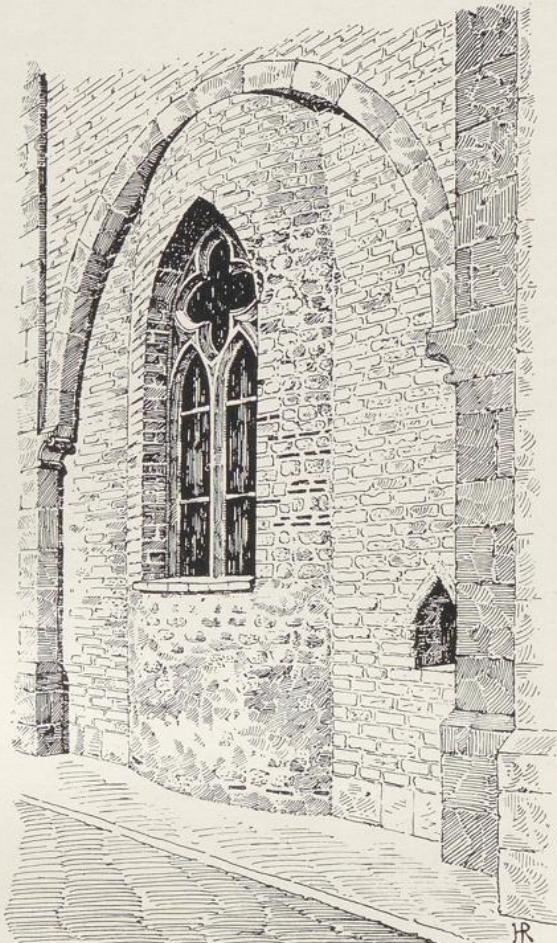


Fig. 11. St. Gereon. Nische an der Nordseite des Dekagons,
Rest der ältesten Anlage.

Nischen

Wie erwähnt, sind diese ältesten Teile der Kirche nicht der römischen, sondern der fränkisch-merovingischen Periode zuzuschreiben. (Ähnliches Mauerwerk an den fränkischen Bauresten unter dem Rathaus [SCHULTZE-STEUERNAGEL, *Colonia-Agr.*, S. 135 ff. Taf. 15] und der „fränkischen Mauer“ neben S. Cäcilien, von ausserkölnischen Beispielen abgesehen.)

**Weitere Reste
der älteren
Anlage**

Von diesem älteren Rundbau sind ferner noch folgende teils in der Vorhalle eingemauerte, teils in der Krypta aufgestellte Reste vorhanden:

1. Bruchstück einer Wandbekleidung (oder Decke?), Kalkstein, 55 cm im Quadrat gross, mit hexagonaler Kästettierung, in den Sechsecken Rosetten.
2. Zwei Bruchstücke einer Granitsäule, von 40—43 cm ursprünglichem Durchmesser.
3. Bruchstück einer attischen Basis für eine Säule von ca. 42 cm unterem Durchmesser. Grobkörniger Marmor.
4. Zwei Bruchstücke einer Kalksteinsäule, ursprünglicher Durchmesser unten ca. 48 cm. Das Stück zeigt derbe, mit Pfeifen ausgefüllte Kannelierung.
5. Bruchstücke von zwei Kapitälern korinthischer Ordnung aus feinkörnigem Marmor, 52 und 50 cm hoch, auf einen Säulendurchmesser von ca. 45 cm gehörig. Die Kapitale sind nach normaler korinthischer Ordnung gebildet. Die Bearbeitung ist noch gut und scharf. Auf der Deckplatte der Kapitale Versetzmarken.
6. Pilasterkapitäl, Kalkstein, 44 cm hoch, korinthischer Ordnung, der zugehörige Pilaster 34 cm breit und 6 cm vortretend.
7. Bruchstück einer Deckplatte mit Karniesprofil, Kalkstein.
8. Auf fränkisch-merovingische Zeit lässt ein mit einer fünfbogigen primitiven Blendarkade verzieter Kalkstein, 88 cm lang, 32 cm hoch, schliessen, sowie ein im Sockel der Taufkapelle vermauerter Stein mit Volutenkreuz.
9. Zwei Tonkrüge, 68 cm hoch und 43 bzw. 45 cm weit, dickbäuchig, mit engem Hals und kleinen Henkeln, unten spitz zulaufend (Fig. 47). Die Krüge wurden mit mehreren anderen bei der Restauration einer der Zehnecksnischen über deren Gewölbe gefunden (s. S. 25): „Fünf Krüge unmittelbar hinter dem zum Mittelraum überleitenden Abschlussbogen aufrecht stehend, zwei etwas weiter zurück auf der Seite liegend. Ganz dünn und nur sporadisch eingestreuter Mörtel erschien als deren einzige ganz lose Verbindung. Die beiden letzten Krüge wurden herausgenommen und in der Krypta aufgestellt“ (Zeitschr. f. chr. Kunst, 1889, Sp. 65—66). Hiernach ist der konstruktive Zweck dieser unförmlichen Gefäße, die im übrigen den Wölkern der sog. Villa des Gordian bei Rom verwandt erscheinen, nicht recht ersichtlich. Falls sie nicht nur zufällig an diesen Ort über dem Nischengewölbe gelangten, liesse sich am ehesten zum Vergleich wohl die Kapelle S. Aquilino bei S. Lorenzo in Mailand heranziehen, wo ehemals zur Ausfüllung des Raumes zwischen Kuppel und Dach in Gußmauerwerk gebettete Töpfe verwandt wurden (KOTHE, S. Lorenzo in Mailand, S. 24).

**Wundertätige
Säule**

Im Innern des Dekagons, links vom Eingang, ist im Mauerwerk eine mit spätromanischem Gesims überdeckte 3,15 m hohe Nische ausgespart, über deren Fussboden eine am Rande abgestossene Marmorbasis von 48 cm Durchmesser

hervorragt. Hierauf stand bis zum J. 1794 eine Granitsäule, die dem älteren Zentralbau angehörte und vermutlich wegen ihrer Inschrift und legendären Bedeutung beim Neubau des 13. Jh. beibehalten wurde. Nach der Legende sollte sie nämlich auf dem Schauplatz des Martyriums der Thebäer gestanden haben und mit deren Blut bespritzt gewesen sein. Hierauf bezog sich eine Inschrift, die an ihrem oberen Teil auf einer Platte angebracht war und lautete (GELENIUS, De magn. Coloniae, p. 260. — HÜPSCH, Epigrammatogr. II, 6 nr. 10. — KRAUS, Christl. Inschr. II, S. 266, nr. 566. — Köln. Stadtarchiv, Chron. u. Darst. 181, S. 165):

ADDE FIDEM, FUIT HIC PRIDEM FUSUS
CRUOR IDEM

AD LAPIDEM, SI DEM ME MALE, PUNIT IDEM.

Im J. 1794 sollte die Säule nach Paris geschleppt werden, zerbrach aber auf dem Transport bei Bergheim ([HAMM], Gesch. d. Kirche St. Gereon, 1824, S. 37). Ein Stück der Säule gelangte in die Sammlung Wallrafs (BOISSEREE, Denkm. d. Bauk. S. 24, Anm. 3). Nach Rhein. Provinzialbl. 1835 Bd. I, S. 117 gehört auch das in der Vorhalle eingemauerte, oben unter Nr. 2 erwähnte Bruchstück dieser Säule an; freilich ist dies grauer Granit, während BOISSEREE (a. a. O. S. 24) angibt, die Säule hätte aus rotem Granit bestanden.

Dass die Säule im Mittelalter einen weit verbreiteten Ruf hatte, geht aus zwei Stellen des in der Mitte des 12. Jh. gedichteten Reinardus Vulpes hervor (Augs. v. MONE, 1832. — Rhein. Provinzialbl. 1835, S. 117). Lib. I, V. 1249 schwört Isegrimm einen Eid bei der schrecklichen Säule St. Gereons, die weder in Rom, noch in Jerusalem ihres Gleichen hat (Terribilem sancti Gereonis juro columnam | Cui nec Roma parem nec Jerosolma tenet). Lib. III, V. 1—26 ist von einer Wallfahrt nach dieser Säule, die sich Guten und Bösen verschieden stellt, die Rede (Praecipue sancti Gereonis in aede columnam | Dispariter stantem sontibus atque piis). Diese hier der Säule zugeschriebene Eigenschaft, das Verbrechen zu sühnen, stimmt auch mit der obigen Inschrift überein sowie mit der Legende, dass der Frankenkönig Theoderich II. nach Ermordung seines Bruders (612) bei der Säule von unsichtbarer Hand getötet worden sei (s. auch Baugeschichte S. 16). Die auffallende Art, wie die Säule im Mauerwerk des 13. Jh. ausgespart ist, lässt darauf schliessen, dass dies ihr ursprünglicher Standort im Gefüge des älteren Baues ist, von dem man sie nicht entfernen wollte.

In dem Ottoschen Grundriss der Kirche von 1763 ist die Säule sorgfältig eingezeichnet als „COLUMNNA, QUAE STABAT SUB THEATRO MARTYRII“.

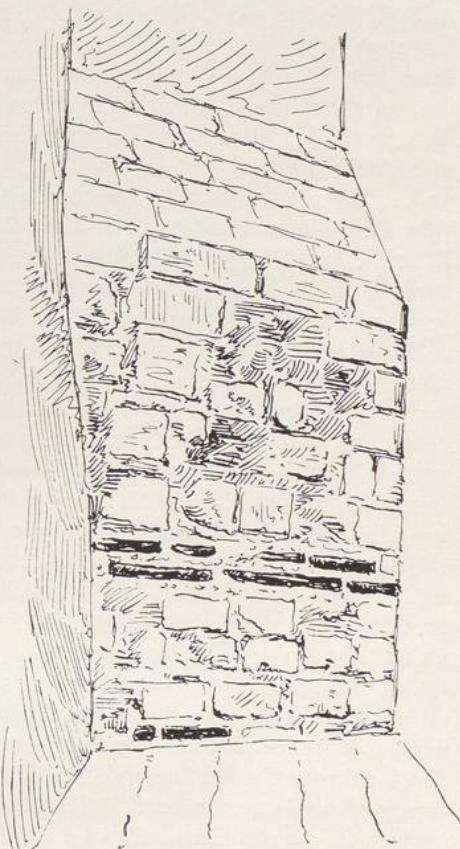


Fig. 12. St. Gereon. Ursprüngliches Mauerwerk am südwestlichen Treppenturm hinter der Empore.

Wundertätige Säule Vgl. auch die Erwähnung der Säule in A. Buchelius' Reisebericht von 1587 (KEUSSEN, Ann. h. V. N. 84, S. 46). Auf einem verschwundenen Zyklus von Darstellungen aus dem Martyrium der thebäischen Legion war unter anderm „die Vorhalle (!) der Gereonskirche abgebildet, an deren Eingang sich ein rotgekleideter Mann um die Rettungssäule, an welcher Christus gegeisselt worden sein soll, klammert“ (PÜTTMANN, Kunstschatze am Rhein, S. 361). Vermutlich ist jene wundertätige Säule neben dem Eingang des Kuppelraumes gemeint.

Nach MERTENS (Über die karolingische Kaiserkapelle zu Aachen, in FÖRSTERS Allgem. Bauzg. 1840, S. 144) wurden 1794 zugleich mit den Säulen des Aachener Münsters auch zwei Säulen aus St. Gereon nach Paris verschleppt, die aus rotem Granit bestanden und nach Material und Dimensionen (Höhe 13' 7" 4", unterer Durchmesser 16" 4") völlig zwei anderen des Aachener Münsters glichen, so dass auch letztere vermutlich ursprünglich der Gereonskirche angehört hätten. Hiermit würde die zuerst wohl von WALLRAF (Ausgew. Schriften, S. 76) aufgestellte und später oft wiederholte Behauptung in Einklang stehen, dass Karl der Große zum Bau seines Münsters u. a. auch Säulen der Gereonskirche erwarb (vgl. auch NOLLEN, Archäologische Beschreibung der Münster- und Krönungskirche in Aachen 1818, S. 4. — NÖGGERATH, Die antiken Säulen im Münster zu Aachen: LERSCHS Nrh. Jahrb. 1843, S. 207 Anm. 5. — BOISSERE a. a. O. S. 24. — ENNEN, Gesch. d. St. Köln I, S. 66 Anm.). Die Zuverlässigkeit der Angaben MERTENS' lässt sich jetzt nur schwer nachprüfen; jedenfalls werden sie dadurch in Frage gestellt, dass man in Köln anfangs des 19. Jh. offenbar nur von der Fortschleppung der e i n e n genannten Säule mit der Inschrift wusste, und dass MERTENS meint, eine der beiden angeblich in Paris aufgestellten Säulen aus St. Gereon sei eben diese mit der Inschrift, die jedoch, wie erwähnt, auf dem Transport zerbrach und auch nicht die von MERTENS angegebene Höhe haben konnte. Der Durchmesser der oben aufgeführten Säulenbruchstücke entspricht allerdings dem der Aachener Säulen von rund 43 cm. Eine ältere Quelle für die angebliche Verwendung von Säulen aus St. Gereon beim Aachener Münsterbau ist mir aber nicht bekannt (vgl. auch FAYMONVILLE, Der Dom zu Aachen S. 44 Anm. 4). Nach GELEN (Col. p. 261) hätte Karl d. Gr. den Marmor zum Schmuck seiner Aachener Kirche aus den Brüchen des Gereonsstifts bei Kriel (in der Nähe von Köln) gewonnen; diese Brüche können jedoch niemals bestanden haben. Vielleicht liegt der Angabe aber die Tradition zugrunde, dass Karl zum Bau der Aachener Palastkapelle einige Säulen vom Gereonsstift zum Geschenk erhielt, was bei der Freundschaft zwischen ihm und dem in St. Gereon bestatteten Erzb. Hildebold wohl denkbar wäre.

Fussbodenrest Bei Wiederherstellungsarbeiten im J. 1882 trat an der Südseite der Kirche zwischen Taufkapelle und Sakristei ca. 1 m tief der Rest eines Mosaikfußbodens in spätömischer Technik zutage: abwechselnd runde und übereck gestellte quadratische Ziegelplättchen, die Zwischenräume mit Basaltwürfeln ausgefüllt (Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit 1883, Sp. 30. — Westd. Zs. I, Korresp.-Bl. S. 76, nr. 271). Auch wurden bei Kanalisationsarbeiten in der Nähe der Kirche zahlreiche Reste römischer Wandbekleidungen aus Marmor gefunden, die höchst wahrscheinlich dem frühchristlichen Kirchenbau angehörten (Photogr. Aufnahme im Denkm.-Arch. in Bonn).

Rekonstruktion Aus den erhaltenen Teilen ergibt sich, abgesehen von der Gestaltung der Ost- und Westseite sowie des Inneren, die in Fig. 13 gegebene Rekonstruktion des Grundrisses. Wie sich der Aufbau entwickelte, bleibt dagegen zweifelhaft. ESSENWEIN

(Die Ausgänge d. klass. Baukunst [Handbuch d. Architektur] S. 59. — Ders., Die Rekonstruktion farbige Ausstattung etc. der Kirche zum hl. Gereon S. 4) nimmt an, der Innenraum sei ursprünglich unbedeckt gewesen, wie die Grabes- und Ölbergkirche in Jerusalem und nach ESSENWEINS Ansicht auch S. Stefano rotondo in Rom. Deshalb rekonstruiert er auch den Grundriss ohne Widerlagsmassen zwischen den Nischen. Es ist jedoch bei weitem natürlicher und wahrscheinlicher — namentlich mit Rücksicht auf das nördliche Klima — anzunehmen, dass die Kirche auch ursprünglich überdeckt war; ob freilich nur mit einem Holzdach oder mit einem Kuppelgewölbe nach Analogie des Tempels der Minerva Medica, ist fraglich. In der nachrömischen Zeit, soweit sie für einen Neubau in Frage kommen kann, wäre freilich in dieser Gegend die Ausführung einer so grossen und noch dazu elliptischen Kuppel eine ganz ausserordentliche Leistung. Auch bei Annahme einer Holzdecke würde die grosse Spannweite wohl zu einer inneren Stützenstellung genötigt haben, wie dies

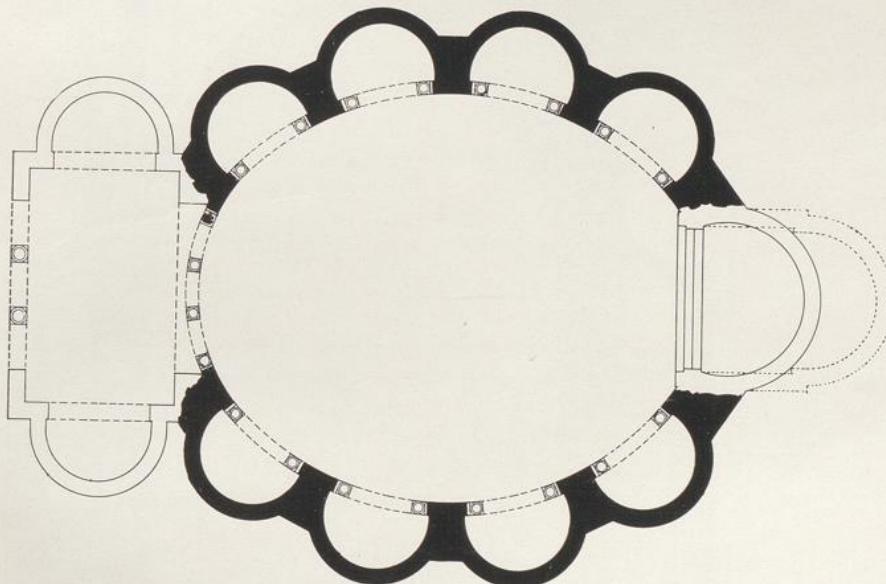


Fig. 13. St. Gereon. Rekonstruktion der ursprünglichen Anlage

bei einem zweiten Rekonstruktionsversuch Essenweins geschehen ist. Spuren von inneren Stützen sind jedoch bisher nicht gefunden.

Die erhaltenen Reste von Säulenstäben, Kapitälern und Basen dürften einer Säulenhöhe von etwa 5 m entsprechen, was ungefähr mit der Kämpferhöhe der Nischenbögen übereinstimmt. Es ist daher anzunehmen, dass die Säulen unter den ursprünglich jedenfalls halbkreisförmigen Nischenbögen standen, worauf auch die eine *in situ* erhaltene Basis hinzudeuten scheint.

Einen ungefähren Anhaltspunkt für die Höhe des alten Rundbaues bietet der anstossende Chor, dessen Umfassungen und Gewölbe sich noch an jenen anlegten vor Ausführung des Umbaus im 13. Jh. und den älteren bedeutenderen Bau, die eigentliche Denkmalskirche, nicht an Höhe überragt haben werden.

Für die Chornische sind in Fig. 13 zwei Lösungen gegeben; bei der punktierten entspricht der rechteckige Chorraum der noch vorhandenen Konfessio darunter, die allerdings in gegenwärtiger Form einem Neubau um 1190 angehört (s. S. 19).

Ovalform

Sehr beachtenswert ist die ovale Form dieses ursprünglichen Rundbaues von St. Gereon. (Sie ist übrigens tatsächlich oval und nicht genau elliptisch.) Sie zeigt,

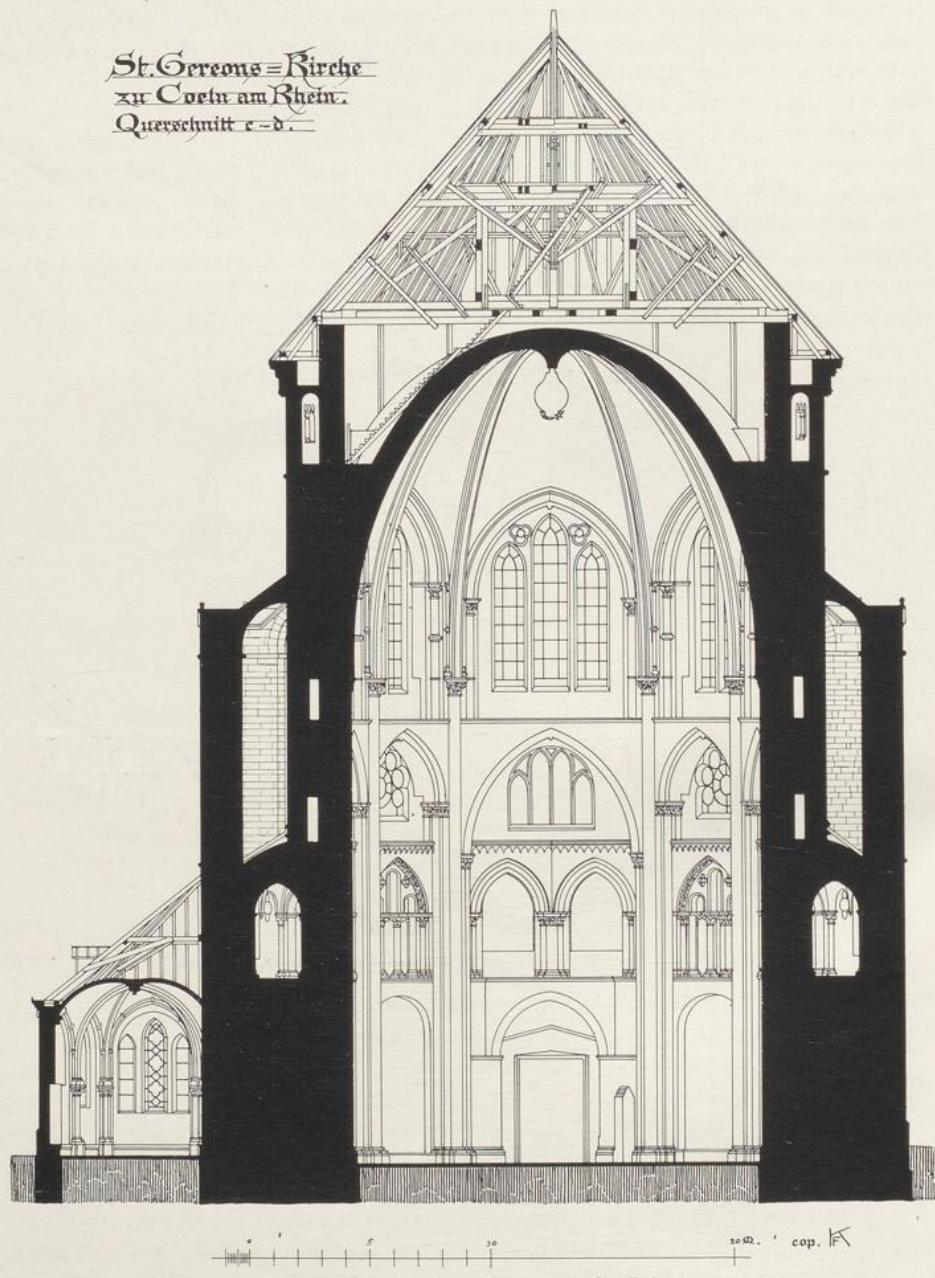
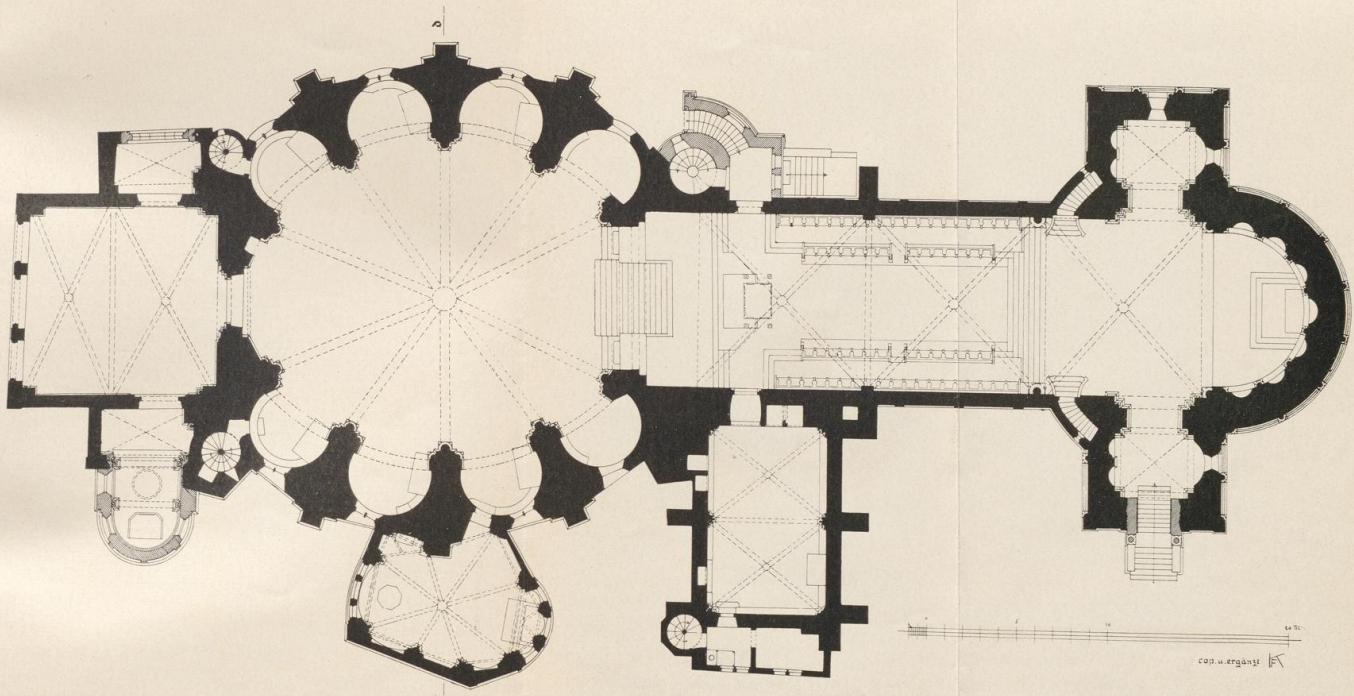


Fig. 14. St. Gereon. Querschnitt durch das Dekagon.

wie unter Verzicht auf die streng zentrale Anlage des römischen Vorbildes eine Umformung dieses Typus vorgenommen wurde, die das Bedürfnis einer konzentrischen Anlage für ein Märtyrergrab mit dem eines longitudinalen Gemeinderaums zu ver-



Köln, St. Gereon. Grundriss.

einigen strebt: ein Problem, das bekanntlich die ganze byzantinische Architektur beherrscht, hier jedoch in völlig eigenartiger Weise zu lösen versucht ist. Gerade diese Ovalform macht aber ihre Entstehung zur römischen Zeit sehr unwahrscheinlich (s. auch S. 17. — Einen schwach elliptischen Grundriss weist im Orient die frühchristliche Kirche zu Wiranschehr in Mesopotamien auf, ohne jedoch weitere Beziehungen zu St. Gereon zu besitzen).

Eine Nachbildung fand dieser Ovalbau im Anfang des 11. Jh. bei der allerdings nur noch in einem Neubau des 17. Jh. auf uns gekommenen alten Heribertkirche in Deutz. Einen weitergehenden Einfluss scheint er dagegen nicht ausgeübt zu haben. (Die Ähnlichkeit mit der Kirche St. Michel d'Entraigues [Dep. Charente, erbaut 1137 nach DEHIO u. BEZOLD, Kirchl. Bauk. I, S. 550] kann wohl nur eine zufällige sein.) Die Aachener Palastkapelle mit ihren Nachfolgern gehört einem ganz anderen Typus der Zentralbauten an. Auffallend ist jedoch, dass der um die Wende des 1. Jahrtausends errichtete Achtecksbau zu Mettlach ausdrücklich als nach dem Aachener Vorbild entstanden bezeugt ist, obwohl er eine noch grössere Verwandtschaft mit der älteren Gereonskirche zeigt, worauf bereits DEHIO hingewiesen hat (a. a. O. I, 156).

II. Die späteren Bauteile. Äusseres.

Dem architektonischen Empfinden des 13. Jh. musste die ovale Form des frühmittelalterlichen Zentralbaues widerstehen; man wandelte ihn beim Neubau von 1219—27 um zu einem zehnseitigen Polygonalbau und füllte die Zwischenräume zwischen den Nischen aus, um so genügende Widerlagsmassen für den Oberbau zu gewinnen. Dieser wurde von einem unter dem Einfluss französischer Frühgotik stehenden, im übrigen aber völlig selbstständig schaffenden Meister kühn emporstrebend ausgeführt (Taf. V; Fig. 8 u. 14).

Das aus diesem Umbau hervorgegangene Dekagon des 13. Jh. baut sich in vier Geschossen auf, von denen die beiden unteren um die Ausladung der Nischen seiten-schiffartig vorgerückt sind und hoch überragt werden von den oberen Geschossen. Der Seitenschub des Kuppelgewölbes wird von kurzen Strebebögen auf freistehende Strebepeiler übertragen, deren Köpfe sattelförmig abgedeckt sind. Gründe für die Annahme einer späteren Ausführung als der Kuppelbau sind nicht vorhanden, so dass dies einer der ersten Versuche (1227) ist, das vollständige französische Strebesystem in Deutschland anzuwenden. Die schwächliche Ausführung des Apparats verrät hier auch noch keine grosse Erkenntnis der statischen Funktionen. (Weitere, aber nicht so genau datierte Beispiele für das erste Vorkommen des Strebebogens im Rheinland: St. Marien i. Kapitol in Köln, Bonner Münster, St. Peter in Zülpich, Dom zu Limburg.)

Die auf der Nordseite zum Vorschein kommenden älteren Nischen sind teils mit spitzen, teils mit halbkreisförmigen Bögen, die auf bereits ganz gotisch pro-

Ovalform

Nachbildung



II. Die spätere
ren Bauteile
der Kirche
Äusseres.
Dekagon
des 13. Jh.

Fig. 15. St. Gereon. Säulen
der Zwerggalerie des Dekagons.

Dekagon
des 13. Jh.

filierten Konsolen aufsitzen, überwölbt. Der Zwischenraum zwischen diesen Bögen bzw. den Pfeilern und den Konchen ist geradlinig ausgemauert, auf zwei Seiten ist hier eine kleine, von zwei gegeneinander gestellten Steinen überdeckte Wandnische ausgespart. Die gotischen Fenster in den Konchen gehören dem Ende des 13. und dem 14. Jh. an, nur die in den beiden dem Chor zunächst liegenden Nischen sind rundbogig, aber wohl erst bei der Wiederherstellung des 19. Jh. ausgeführt.

Das zweite Geschoss, der inneren ersten Emporengalerie entsprechend, hat auf jeder Polygonseite ein langes rundbogiges Fenster, das von kleinen Fensterchen im Vierpass flankiert wird. Ein Rundbogenfries mit Gesims aus Platte, Kehle, Viertelstab schliesst diesen unteren Teil des Dekagons ab.



Fig. 16. St. Gereon. Chorhaus und Osttürme von Norden.

Oberbau

Der Oberbau, gleichfalls horizontal durch Rundbogenfriese abgeteilt, zeigt zunächst ein niedriges Geschoss mit von Rundstäben umrahmten Fächerfenstern, sodann in wirksamem Gegensatz hierzu ein hoch aufsteigendes Geschoss mit schlanken spitzbogigen Fenstern, von denen je zwei, auf der Ost- und Westseite je drei, zusammen mit kleinen dreipassigen Rosetten von einem grösseren Spitzbogen zu einer Gruppe vereinigt werden; es entsteht so eine charakteristische Übergangsform zu dem späteren Masswerkfenster. (DEHIO u. v. BEZOLD, Kirchl. Bauk. d. Abendlandes, II, S. 262, weisen auf die Verwandtschaft mit den primitiven Masswerkfenstern der Kathedrale von Soissons [ca. 1220] hin. Eine noch archaischere Übergangsform am Westchor des Mainzer Domes: SCHNEIDER, Dom zu Mainz, S. 112). In den umrahmenden Bögen liegen Wulste, die auf dünnen Säulchen mit Knollenkapitälern und Schatringen ruhen.

Den Kuppelbau bekrönt eine Zwerggalerie über einem Plattenfries. Die Bögen ruhen auf Doppelsäulen mit gekuppelten Kapitälern (Fig. 15). Die eigentümlich nüchterne Form der Kapitale kehrt ebenso auf den Säulen der Vorhalle von St. Gereon und in der Krypta von St.-Maria-Lyskirchen in Köln wieder. Ein kräftig vortretender Spitzbogenfries und ein hohes Gesims mit Kehle zwischen zwei Wulsten, die mit Klötzen besetzt sind, schliesst den ganzen Bau wirksam ab. Der Spitzbogenfries ruht abwechselnd auf glatten Konsolen und Köpfen.

Dekagon
Oberbau



Fig. 17. St. Gereon. Blick in die Zwerggalerie der Ostapsis.

Das 1878 neu aufgesetzte Dach bildet eine zehnseitige Pyramide. Auf dem früheren Dach hatten sich um die Spitze herum einige Bleiplatten der ursprünglichen Bedachung erhalten, welche „durch teilweisen Aufstrich von Asphalt“ (nach anderen durch aufgelöstes Zinn) eine — ursprünglich wohl vergoldete — Musterung zeigten (Zeitschr. f. chr. Kunst 1890, S. 74, Anm. 2. — Deutsche Bauzg. XII, 267. — Kölner Stadtanzeiger 1878, 15. Juni. — Zeichn. Aufnahme im Pfarrarchiv). Auf mehreren Streben des alten Dachstuhles fanden sich folgende Inschriften (Kölner Stadtanzeiger 15. Juni 1878. — Deutsche Bauzg. a. a. O.):

Dach

I. JOHANNES LUTHWIG FUIT MAGISTER OPERIS. ANNO 1559. VITUS ILGEN FECIT HEC . . . ANNO 1559.

Dekagon
Dach

2. PANIS HUGONIS FUIT ACCEPTZIO HUIUS LABORIS. ANNO 1563. HEC SCRIPSIT
ANNO 1576.

Treppentürme

3. Verschiedene Wappen mit Dachdeckerzeichen und: ANNO 1576.

Zwischen Vorhalle und Zehneck steigen zwei Treppentürme von verschiedenem Durchmesser mit zwei achtseitigen Geschossen über dem Dach auf. Die oberen Teile der Türme sind neu. Auf älteren Abbildungen kommt noch eine kleine Turmspitze über dem Verbindungsgang zwischen dem südlichen Turm und dem Kuppelbau zum Vorschein, die bei der Restauration im 19. Jh. entfernt wurde. Der Turm auf der Nordseite zwischen Chor und Dekagon ist 1897 ausgeführt; der hier befindliche frühere, im Anfang des 19. Jh. abgebrochene Turm, von dem noch Spuren

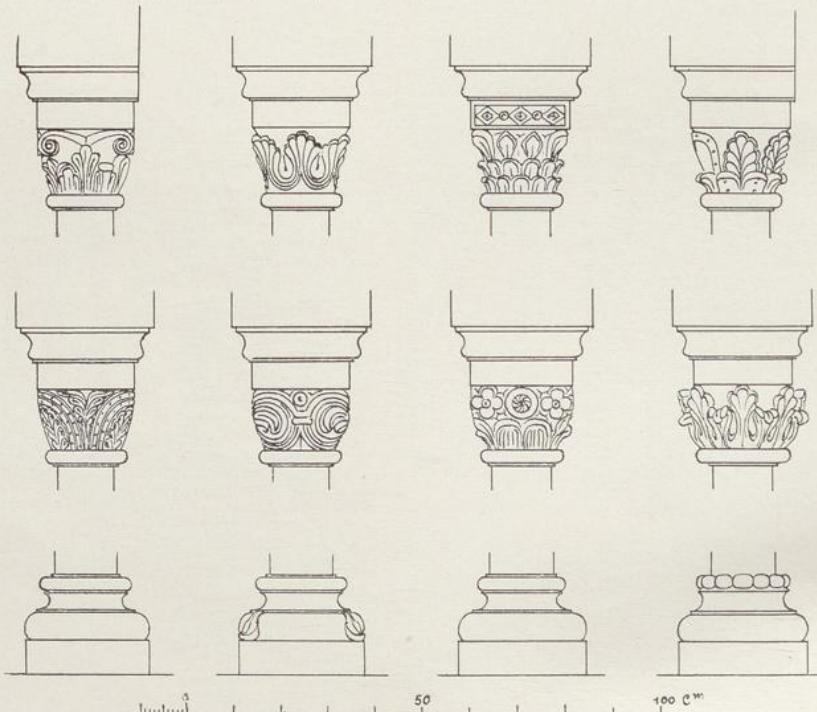
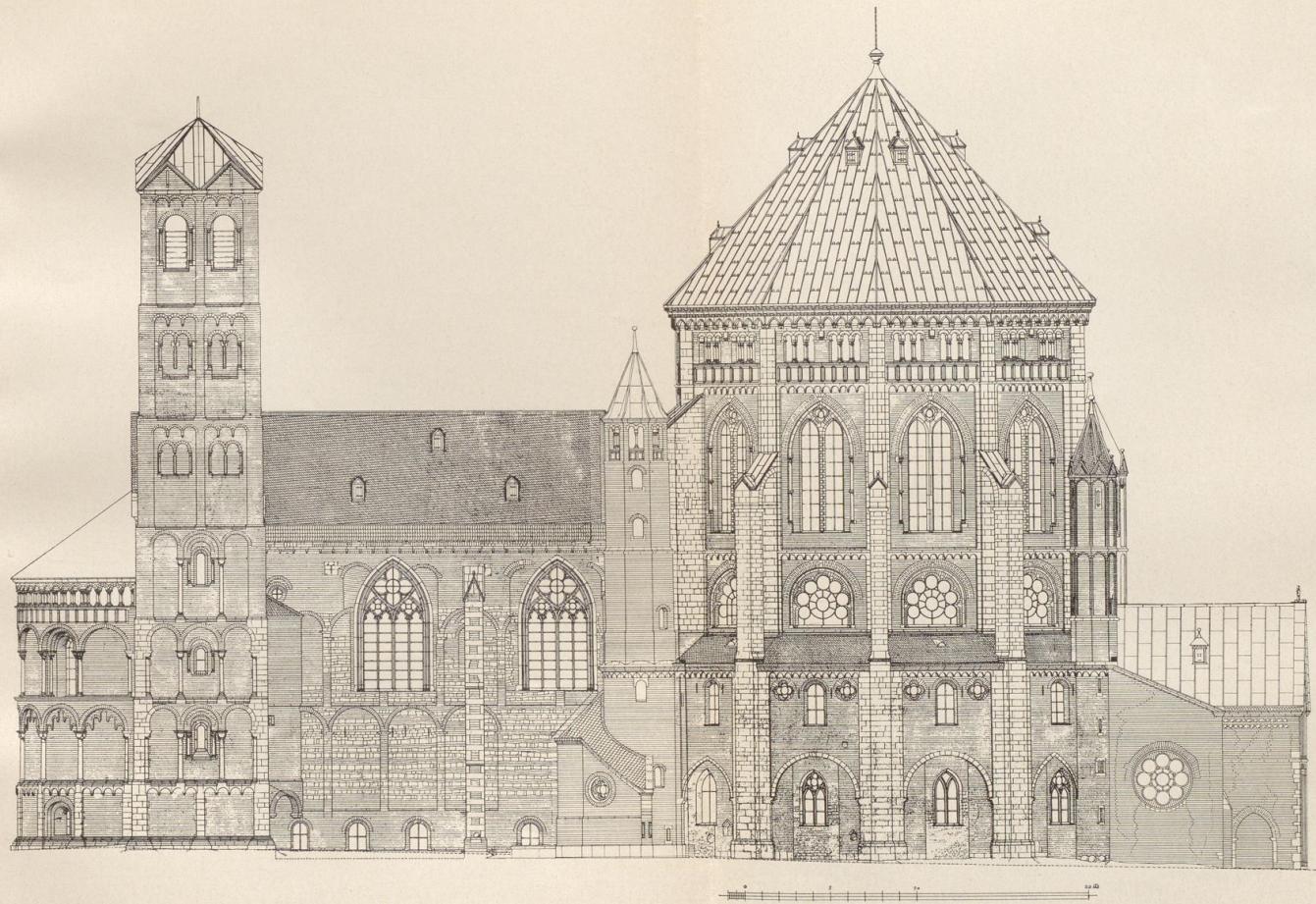


Fig. 18. St. Gereon. Säulen der Zwerggalerie zwischen den Osttürmen.

bis zum Neubau des jetzigen vorhanden waren, ist noch deutlich an dem Modell der Kirche zu erkennen, das die hl. Helena auf dem Altargemälde *Hulsmanns* (v. J. 1635, s. S. 61) hält, auf einem Gemälde des *Jan van Goyen* in der Galerie zu Budapest (vgl. Fig. 3) sowie auf einer Zeichnung im Skizzenbuch *Finckenbaums* von ca. 1670 (im Histor. Museum zu Köln).

Vorhalle

Die westliche Vorhalle stand in unmittelbarem Zusammenhang mit den Stiftsbaulichkeiten und dem Kreuzgang, dessen östliche Seite sie bildete (Grundriss Taf. III). Die Westfront ist zweigeschossig: Unten drei spitzbogige Blenden, in denen Fächerfenster sitzen, unter dem mittleren eine moderne Türöffnung. Im oberen Geschoss, das durch einen Rundbogenfries vom unteren getrennt ist, drei langgestreckte rundbogige Fenster, von einem Rundstab umrahmt. Über den Fenstern eine ältere Giebellinie, die etwas steiler ist als die jetzige. Das Traufgesims mit Kehle und Viertelstab. Auf der Nordseite ist die spitzbogige, jetzt vermauerte Öffnung erhalten,



Köln, St. Gereon. Nordaufriss.

an welche sich der Kreuzgang anschloss. Die entsprechende Öffnung auf der Südseite ist nicht mehr vorhanden, da hier das Mauerwerk völlig erneuert wurde.

Nördlich schliesst sich an die Vorhalle ein rechteckiger kapellenartiger Anbau — die ehemalige Helena-Kapelle (GELENIUS, *Colonia*, p. 270. — [HAMM], a. a. O., S. 105) — mit einem grossen Kreisfenster. Darunter eine vermauerte Öffnung, die bis 1897 als Eingang diente. An die Südseite der Vorhalle grenzte früher ein gewölbter Nebenraum, nach dessen Abbruch diese Seite symmetrisch zum nördlichen Anbau umgewandelt wurde. Der jetzige romanische Kapellenbau an dieser Stelle ist 1897/98 ausgeführt. Das Traufgesims der Vorhalle lag vor der Restauration 1884 ff. in gleicher Höhe wie das über dem Unterbau des Dekagons, jedoch erst infolge einer Erneuerung vom J. 1821.

Die auf der Südseite des Dekagons angebaute Taufkapelle ist äusserlich im Gegensatz zum Innern sehr schlicht.

Die glatten, nur von schmalen spitzbogigen Fenstern im Osten und Westen durchbrochenen Wände wurden früher oben von einem Rundbogenfries und romanisch profiliertem Sims abgeschlossen. An Stelle dieses, vielleicht nicht ursprünglich vorhanden gewesenen Rundbogenfrieses wurde bei einer späteren Restauration ein Konsolengesims angebracht. Nach Süden eine vermauerte spitzbogige Tür, die nach dem hier ehemals vorliegenden Gang führte. Zur Erklärung des auffallend unregelmässigen Grundrisses der Taufkapelle hat man sich ihre eingeklemmte Lage zwischen diesem Gang und dem Kuppelbau zu vergegenwärtigen.

Die Nordseite des Langchors zeigt noch alle Teile des Annonischen Baues. Über den Fenstern der Krypta erhebt sich ohne Sockel und horizontale Simsteilung eine zweigeschossige Blendarkatur (Taf. V; Fig. 16). Die Kämpfer der Bögen sind nur aus Plättchen und Abschrägung gebildet. Während die untere Arkade nur vier Bögen besitzt, ist die obere noch um zwei weitere Bögen nach Westen fortgesetzt. Der Kämpfer des östlichen Bogens der oberen Reihe liegt ca. 30 cm höher als die übrigen. Das östliche Ende der Arkaden wird verwischt durch einen Übergangsbau vom Chor zum Nordturm, der der Bauzeit des 12. Jh. angehört und auf einem Zwickelgewölbe ruht. In einer der oberen Blenden hinter dem davorgebauten Strebe pfeiler hat sich die Spur eines kleinen, rundbogigen Fensters erhalten; gleiche Fenster sind als ursprünglich in den übrigen oberen Blenden anzunehmen.

Das Mauerwerk dieser Annonischen Bauteile ist charakteristisch von dem jüngeren unterschieden. Es zeigt in unregelmässigem Wechsel und ungleichförmiger Ausführung der Steine höhere und niedrigere Tuffsteinschichten ohne durchgehende horizontale Schichtung. Nur die Bögen sind aus gleichmässigerem Material hergestellt.

Über der zweiten Arkade sind noch Spuren von niedrigen, halbkreisförmigen, jetzt vermauerten Öffnungen sichtbar, die aber nicht in Übereinstimmung mit den

Vorhalle

Taufkapelle

Chorbau



Fig. 19. St. Gereon. Kapitäl der Zwerggalerie zwischen den Osttürmen.

Der Chorbau unteren Blendbögen stehen, auch hört oberhalb jener Arkaden die oben beschriebene Mauertechnik auf, und es beginnt das regelmässigere Tuffmauerwerk der jüngeren Zeit,

welcher auch die erwähnten niedrigen Fensteröffnungen angehören müssen. Diese ganze romanische Chorarchitektur wird ohne Rücksicht auf ihre Gliederung durchbrochen von zwei grossen vierteiligen gotischen Fenstern d. 14. Jh. und einem Strebe pfeiler zwischen ihnen. Unter dem (grösstenteilserneuerten) Traufgesims kleine Konsolen.

Dieselbe Architektur mit den gleichen späteren Veränderungen zeigt die Südseite des Langchores zwischen der Sakristei und dem Südturm. Über der Sakristei sind hier jedoch noch zwei romanische Fenster des 12. Jh. erhalten. Zwischen Langchor und Turm wie auf der Nordseite eine schräge Verbindungsmauer, die hier aber mit Lisenen und Rundbögen gegliedert ist.

Die Türme erheben sich in sieben Geschossen, deren Höhe nach oben zunimmt. Jedes Geschoss ist gegen das untere mit einer Abschrägung etwas eingeknickt. Das Sockelgeschoss enthält die Fenster der Kryptakapellen. Die drei folgenden Geschosse sind mit Blendarkaden auf Halbsäulen gegliedert. In den mittleren Bögen der Nord- und Südseite sowie auf der Ostseite in denen zunächst der Apsis je ein Fenster, von einem Bogen auf kleinen Säulchen um-

Türme



Fig. 20. St. Gereon. Säulchen in der Zwerggalerie zwischen den Osttürmen.

rahmt; die obersten Fenster neben der Apsis mit Zwischensäulen. Die drei freistehenden Geschosse zeigen die übliche Lisenengliederung mit Rundbogenfriesen. Während das oberste Geschoss als Glockenstube sich mit grossen Biforien öffnet

(die Zwischensäulen sind 1884/85 eingesetzt), sind die beiden unteren nur mit kleinen Doppelblendern auf Säulchen geziert, jedoch so, dass an Stelle der Mittelsäule ein Schlitzfenster tritt. Auf jeder Seite des obersten Geschosses stehen zwei kleine Giebel, über die sich ein niedriges Faltendach legt. (Einen ebensolchen, sonst selten vorkommenden Abschluss besass auch der Turm der ehemaligen Kirche St. Laurenz in Köln, während er bei der Abteikirche zu Werden und der Ludgerikirche zu Münster erst dem 19. Jh. angehört.) Bemerkenswert ist an den Türmen die starke Überhöhung der Rundbögen bei sonst noch strengem, romanischem Charakter.

Der Giebel zwischen den Türmen ist von einer offenen Galerie durchbrochen; die Kapitale der Säulchen haben sehr mannigfaltige Formen (Fig. 18—20), besonders originell das Kapitäl Fig. 19. Über den mittleren, die seitlichen an Höhe etwas überragenden Bögen der Galerie drei Nischen.

An der Apsis (Taf. II) ist die Gliederung der unteren drei Geschosse der Türme fortgesetzt. Die Rundbögen des mittleren Geschosses sind mit giebel-förmig ansteigenden Kleinbögen gefüllt. Die obere Arkade enthält drei Fenster, die eine besondere Umrahmung von Bögen und Säulchen erhalten haben. (Während die Apsidenfenster — wie auf älteren Ansichten zu sehen — früher infolge einer nachträglichen Verlängerung die untere Arkade durchbrachen, ist bei der Restauration 1868 ff. der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt.) Plattenfries und Zwerggalerie, darüber eine weit ausladende Sima, bilden die Bekrönung der Apsis. Die Kapitale haben unten glatte Würfelform, im Fenstergeschoss überwiegt die Kelchform mit teilweise fein ausgearbeiteten Blättern und Ranken, denen gegenüber die korinthisierenden Kapitale der Zwerggalerie zum Teil eine auffallend derbe Behandlung zeigen.

Die monumentale Wirkung dieser ganzen östlichen Schauseite beruht auf ihrer klaren Gliederung und Massenverteilung und dem kräftigen Relief der Dekoration; hierzu kommt noch ihre besonders günstige, etwas schräge Lage am Ende der breiten Gereonstrasse. Die Architektur entspricht dem 3. Viertel des 12. Jh. (vgl. S. 19).

Innere s.

Die Vorhalle ist mit zwei gotischen Kreuzgewölben, die zu den Stiftungen des Heinrich von Suderland (s. S. 21) gehören, überdeckt. Die Gewölbe ruhen auf figürlichen, zum Teil phantastischen Konsolen (Fig. 21). Das zum Neubau von 1227 gehörige Portal zwischen Vorhalle und Kuppelraum ist spitzbogig mit rechteckiger Öffnung (Taf. XI). Ecksäulen mit Schafringen tragen eine das Tympanon umrahmende, reichverzierte Wulst. Die Kapitale der Säulen und äusseren Pilaster sind mit Rankenwerk, in das Figuren verflochten sind, geschmückt. Im Spitzbogen

Türme

Apsis



Fig. 21. St. Gereon. Gewölbekonsole in der Vorhalle.

HR

Innere s. Vorhalle

Vorhalle eine flache Kehle mit bereits stark gotisierenden Blättern. Im Türsturz, der von einer giebelförmig gebrochenen Leiste begrenzt wird, die dem Schriftcharakter nach erst im 17. Jh. angebrachte Inschrift:

TEMPLUM SANCTORUM GEREONIS SOCIORUMQUE EIUS CCCXVIII THEBAEORUM
MARTIRUM ET GREGORII SOCIORUMQUE EIUS CCCLX MAURORUM MARTIRUM.

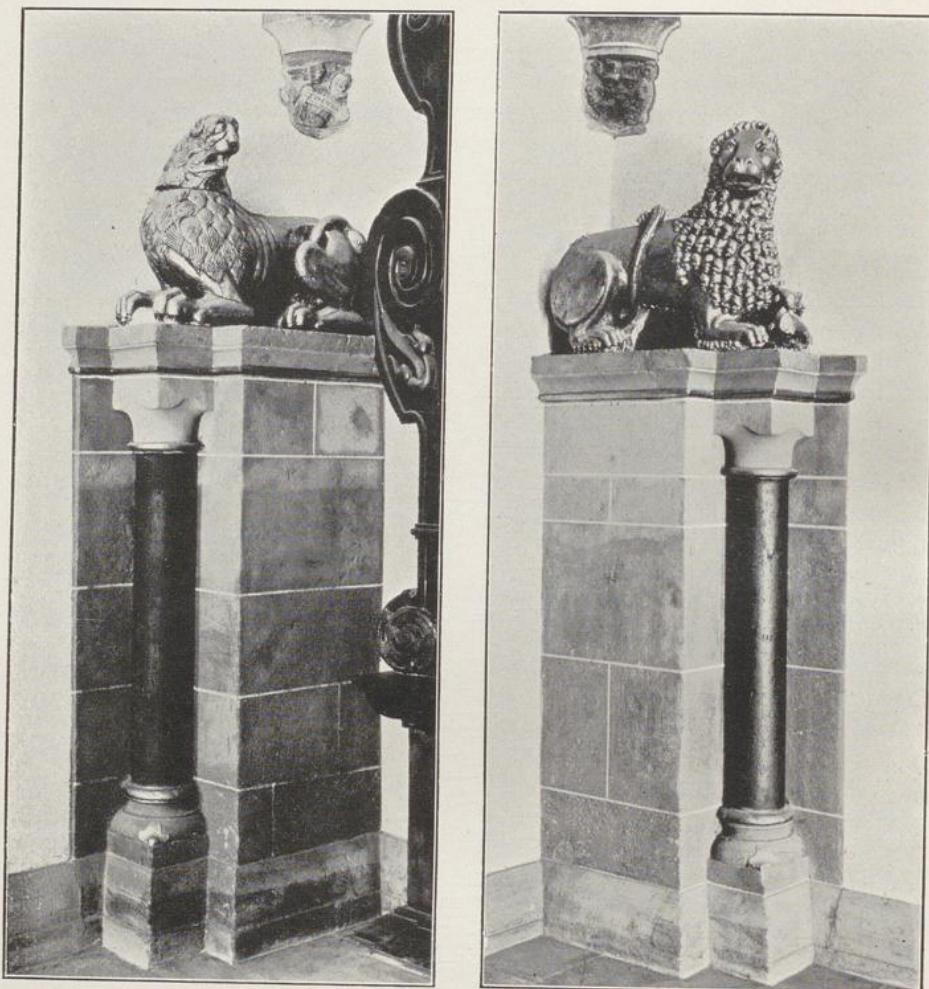


Fig. 22. St. Gereon. Edkpfeler in der Vorhalle.

Fast ebensogrosse Türöffnungen, mit horizontalem, giebelförmig abgedachtem Sturz und von romanisch profiliertem Leiste umrahmt, führen in die Kapellen an der Nord- und Südseite der Vorhalle. Auf dem Sturz des nördlichen Portals:

DEO TEMPLIQVE PATRONIS HELENAE, ANNONI,
CHRISTOPHORO, GEREONI EIVSQVE SOCIIS.

Das Chronogramm gibt die Jahreszahl 1823. Erst damals wurde diese Tür in eine grosse Bogenöffnung zwischen der Kapelle und der Vorhalle eingebaut.

Die ebenso beschaffene Tür der Südseite gehört dagegen noch dem Anfang des 13. Jh. an, wie aus der am linken Gewände noch ursprünglichen Profilendigung und aus dem spätromanischen Schriftcharakter der Inschrift auf dem Sturz hervorgeht. Diese Inschrift lautet:

ANTE HOSTIVM HVIUS TEMPLI ET IN AMBITU SUNT
SEPULTI CANONICI HUIUS ECCLESIE ET QUIDAM ALII.

In den vier Ecken der Vorhalle niedrige Pfeiler. Vor den beiden östlichen von ihnen zwei kurze Säulen mit Kapitälchen, die ganz denen der Zwerggalerie des Kuppelbaues entsprechen (Fig. 22. Über die auf diesen Pfeilern liegenden Löwen s. S. 71). Diese letzteren beiden Pfeiler finden ihre Fortsetzung in den Ecken

Vorhalle

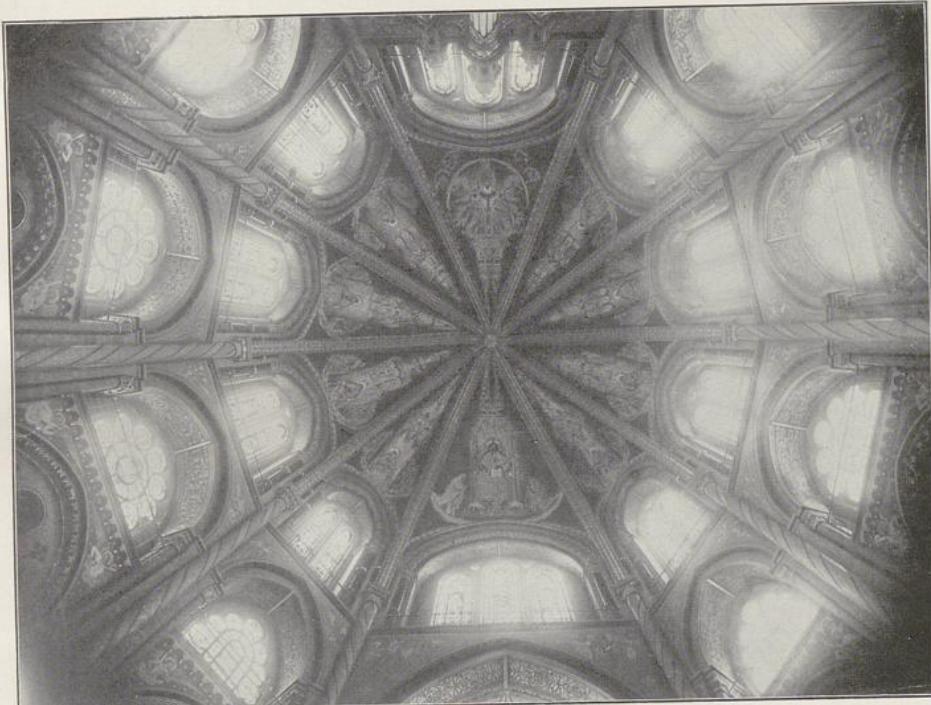


Fig. 23. St. Gereon. Inneres der Kuppel im Dekagon.

der anschliessenden Kapellen, auch hier mit je einer kurzen Säule, die aber steile frühromanische Basis und ein rohes toskanisches Kapitäl zeigt. Beim nördlichen Pfeiler der Vorhalle findet auch das Gesims seine Fortsetzung am entsprechenden Eckpfeiler in der Kapelle und ist erst durch den nachträglichen Türeinbau unterbrochen, ebenso wie auch die Inschrift auf dem Sims:

AL . sc̄E (Altare sancte) . . c1 (darunter noch ein A).

Vielleicht sind in diesen jetzt so auffallenden Pfeilern ältere Reste der Vorhalle (vor dem Umbau des 13. Jh.) vorhanden.

Das Gewölbe der nördlichen ehemaligen Helenakapelle ist gratig und ruht auf profilierten Konsolen. In der einen Ecke neben der Tür eine gotische Konsole, für eine jetzt verschwundene Figur bestimmte. Die südliche Kapelle ist mit Ausnahme des vorderen Teiles ein volliger Neubau des Jahres 1897.

Vorhalle

Oben links neben dem inneren Portal der Vorhalle war eine jetzt in der Krypta aufgestellte hölzerne Tafel angebracht mit folgender, dem 15. Jh. gehörenden Inschrift:

REGIBUS EXEMPLUM SACROQUE CARISMATE PLENA
CONDIDIT HOC TEMPLUM S. GEREONIS HELENA
PAGANA NATA JUDEEA FIT INDE RENATA
INVENTRIX S. CRUCIS ALMO PNEUMATE FLANTE
SEPTUAGINTA DUO COLLEGIA FUNDAT AMOENA
DONANS PERPETUO THEBEIS MATER HELENA.

(GELENIUS, Col. p. 270. — BÜLLINGEN, Chron. u. Darst. 181, S. 164. — KRAUS II, S. 265 nr. 562. — KEUSSEN, Reisen des A. Buchelius: Ann. h. V. N. 84, S. 46.)

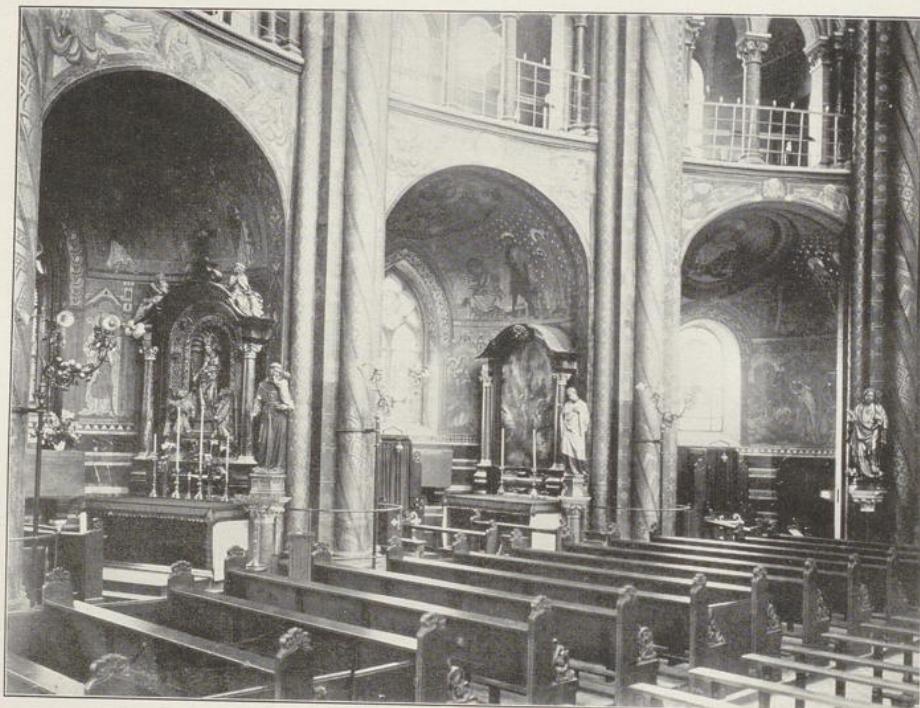


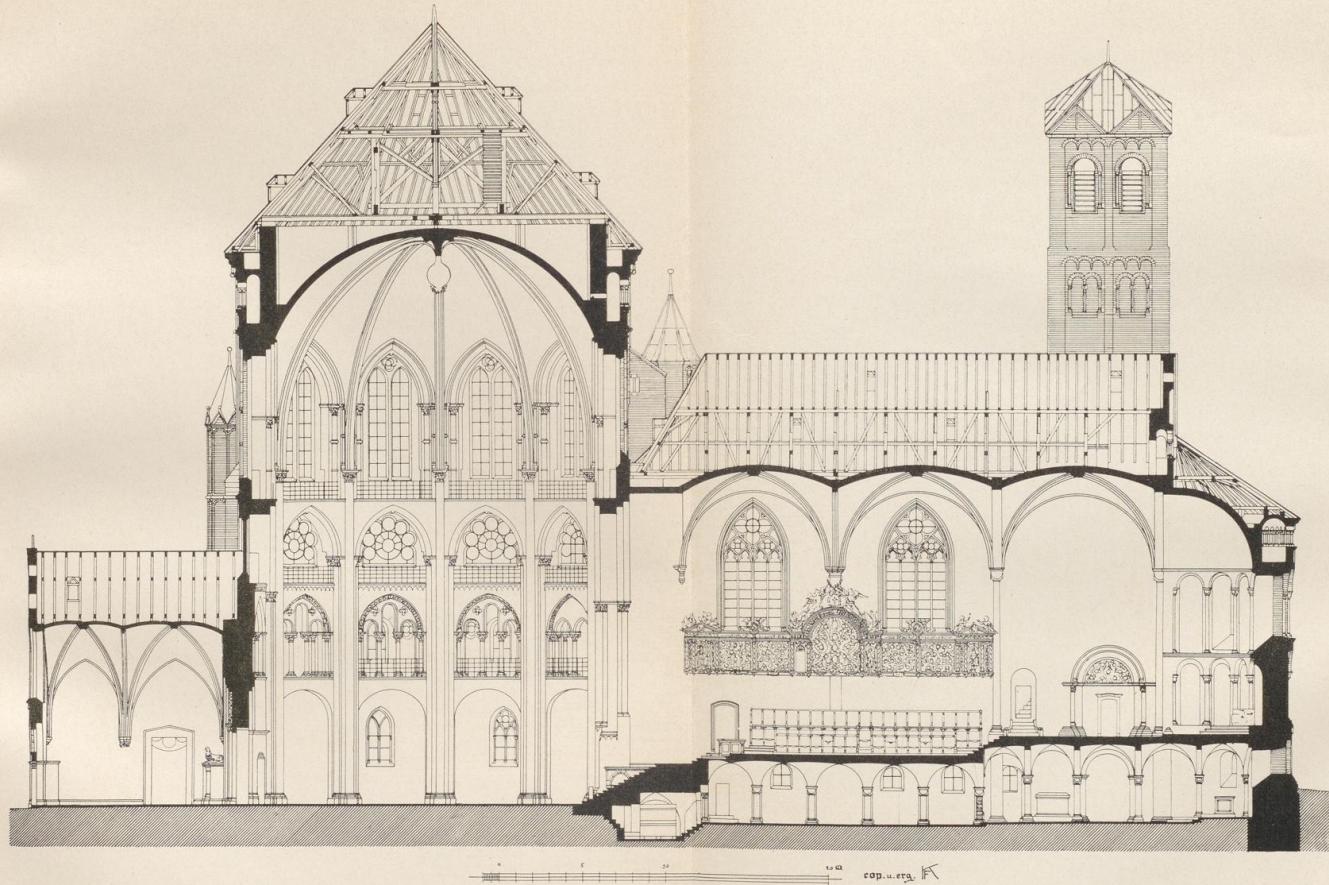
Fig. 24. St. Gereon. Blick in das Dekagon nach Norden.

Ferner rechts oben neben dem inneren Portal auf einer eingemauerten Tafel:

DIVITIAS PEPPERIT QUASI MATER HONORIFICATA
RELIGIO QUOD AIT SENTENTIA GREGORIANA
PROLEQUE VASTATA MATER NEC PROLE BEATA
DUM DISCIPLINA CESSAT REGNATQUE SIMULTAS
DEFICIT ECCLESIE VIRTUS PARITERQUE FACULTAS.

(GELENIUS, p. 270. — BÜLLINGEN, Chron. u. Darst. 181, S. 164. — KRAUS II, S. 265, nr. 563. — KEUSSEN a. a. O.)

In dieser Vorhalle, „unter der Huven“ genannt, hielt das Stiftskapitel Gericht ab (Gesch. d. Kirche zum hl. Gereon, S. 109. — JOERRES, Ukb. S. 436 u. 704).



Köln, St. Gereon. Längenschnitt.

Die inneren Abmessungen des heutigen Kuppelraumes sind folgende: Die lichte Weite von West nach Ost beträgt 21 m, von Nord nach Süd (zwischen den Pfeilern) 16,90 m, die Scheitelhöhe 34,55 m.

Über die von der älteren Anlage herrührenden Nischen ist bereits gehandelt worden (S. 25). Über diesen Nischen wurden beim Neubau von 1219—1227 drei Galeriegeschosse aufgetürmt und das Ganze mit einem hochaufsteigenden zehnteiligen Gewölbe überspannt. Die Gewölberippen ruhen auf Diensten, die in den Ecken des Dekagons aufsteigen und jede Seite desselben zu einem viergeschossigen System zusammenfassen (Taf. VI; Fig. 25). Die untere Galerie hat gleiche Tiefe wie die Nischen unter ihr und bildet somit eine geräumige Empore. Sie wird durch Gurtbögen, den Polygonseiten entsprechend, in acht Joche geteilt mit eigenartigem ansteigenden Gewölbe, dessen Form — nach Analogie eines halben sechsteiligen Gewölbes gebildet — Ähnlichkeit mit einer Muschel hat. (Beispiele derartiger Gewölbe in St. Peter und St. Thomas zu Soest.) Nach dem Kuppelraum öffnet sich jede Seite der Galerie mit einer rundbogigen Triforien, nur auf den kleineren Seiten zunächst dem Chor treten spitzbogige Biforien an deren Stelle. Diese Öffnungen werden eingefasst von Spitzbögen, in deren Kehlen teils Wulste, teils sauber gearbeitete Blattreihen liegen. Die Empore ist nicht auf die Westseite wegen der dort vorliegenden Vorhalle ausgedehnt; hier treten an ihre Stelle zwei Nischen mit dreifach abgesetztem Spitzbogen. Ein zierlicher Rundbogenfries und Sims schliessen das Emporengeschoss ab. Die folgende und dritte Galerie besitzen nur die Tiefe der Mauerstärke. Hinter der zweiten Galerie kommen sehr wirksam die bereits erwähnten Fächерfenster zur Geltung. Diese drei unteren Geschosse bilden in jedem System eine Gruppe, die von einem gemeinsamen Spitzbogen und zwei Ecksäulen umrahmt und von einem

Der Kuppelraum

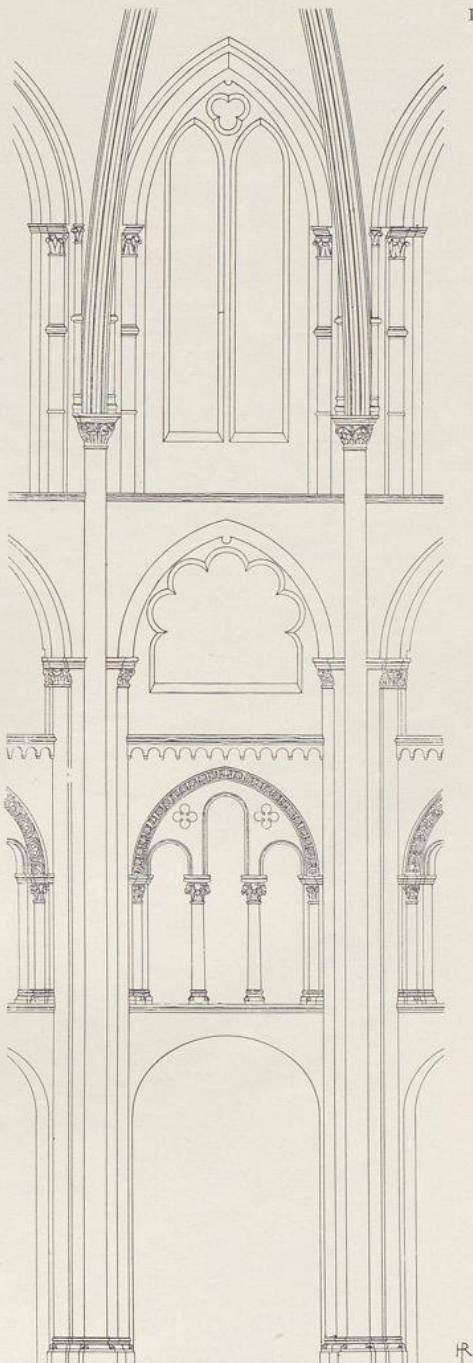


Fig. 25. St. Gereon. System im Dekagon.

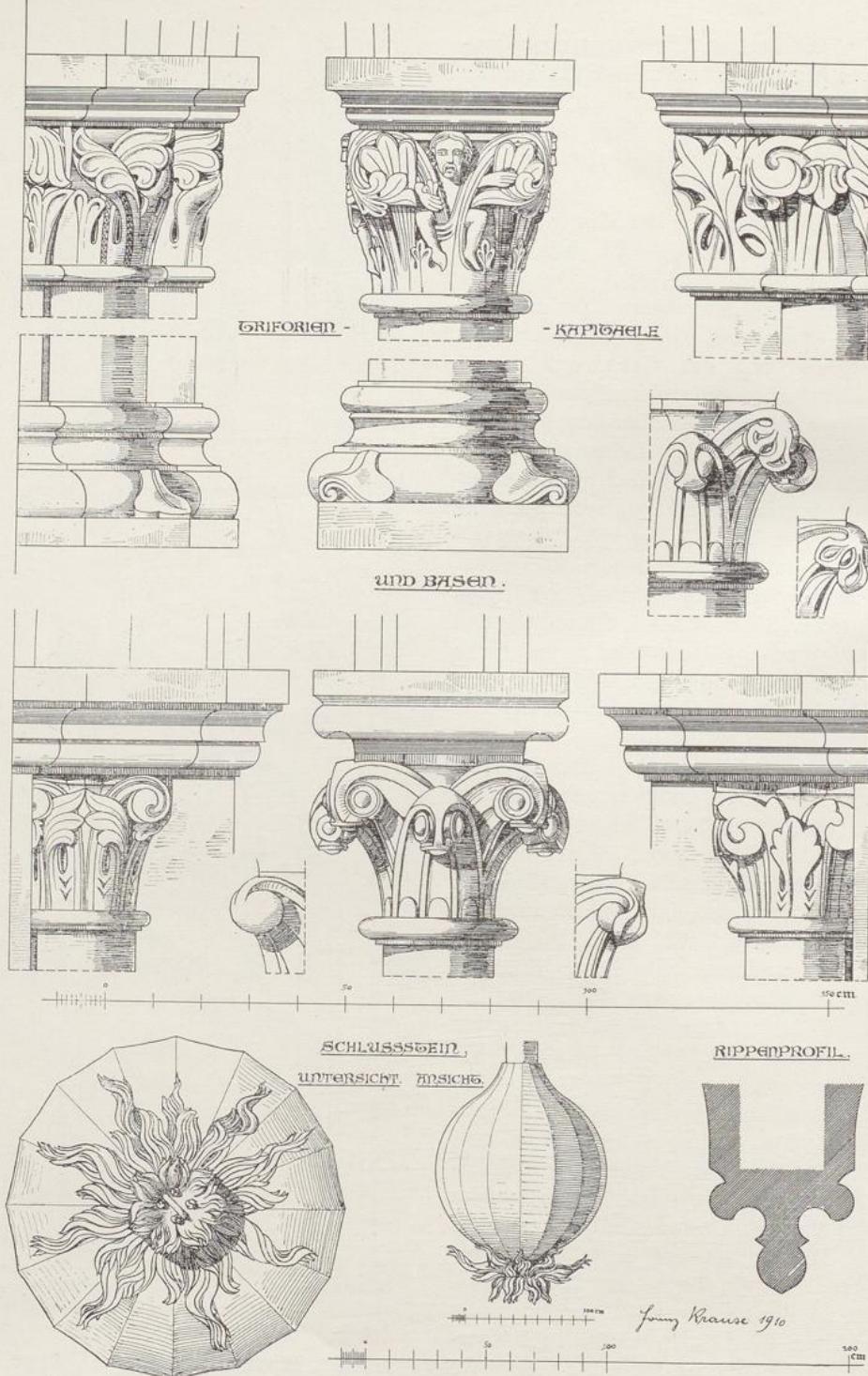


Fig. 26. St. Gereon. Details aus dem Dekagon.

Sims begrenzt wird. Das oberste Geschoss enthält die schon besprochenen hohen spitzbogigen Fenster und besitzt infolgedessen ein bedeutend schlankeres Verhältnis als die darunter liegenden Teile. Vor die spitzbogigen Fensternischen legen sich Wulste auf Ecksäulen mit Schatringen. Nach dem Chor öffnet sich der Kuppelraum in weitem, spitzem Triumphbogen. Der Wandpfeiler unter dem Bogen ruht auf einem konsolartigen Sims mit Rundbögen. Auffallend unorganisch ist die Lösung an der Basis der anschliessenden Ecksäulen.

Die Rippen des hochbusigen zehnteiligen Kuppelgewölbes haben das in Fig. 26 wiedergegebene Profil. Sie verjüngen sich nach dem Scheitel zu, wo sie zapfenartig heruntergezogen sind und in einem grossen, herabhängenden Granatapfel aus von

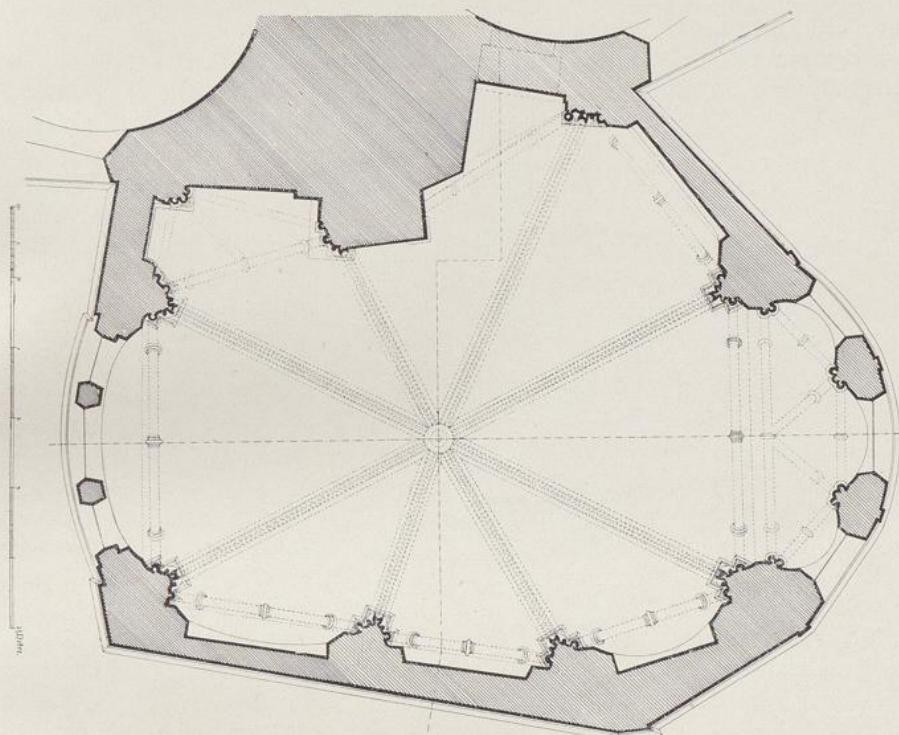


Fig. 27. St. Gereon. Grundriss der Taufkapelle.

Leder umhülltem Holz, unzweifelhaft einer alten Konstruktion des 13. Jh., endigen. Die Gewölbestärke beträgt 30—40 cm; das Material des Gewölbes ist Tuff.

Gelegentlich der Ausführung des neuen Bodenbelags wurden in der Mitte des Kuppelraumes Nachgrabungen nach dem von Gregor von Tours erwähnten Brunnen angestellt, die jedoch zu keinem Ergebnis führten (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Domkapitular Prof. SCHNÜTGEN). Während der Brunnen sich nach Gregor von Tours in der Mitte der Kirche befand, worauf ja auch die zentrale Anlage der alten Märtyrerkirche hinzudeuten scheint, wird seine Lage bereits in der Vita Norberti als zwischen Chor und Schiff unter dem Gereonsaltar angegeben (Mon. Germ. SS. 12, p. 682; s. Baugesch.). Der gruftartige Raum unter dem Gereonsaltar wird auch auf dem Plan Ottos von 1763 als „Locus fontis, in quo corpora SS. Marty-

Der Brunnen
der Thebäer

Der Brunnen
der Thebäer

rum immersa fuere“ bezeichnet, so dass vom 12. bis 18. Jh. der Brunnen hier unter dem Gereonsaltar und nicht in der Mitte des Kuppelraumes angenommen wurde. Dieser Ort muss auch mit der Angabe GELENS (Col. p. 269) gemeint sein: In crypta sub magna corona, distinctis pavimenti petris, dicitur designari puteus in quem corpora sanctorum injecta fuerant, quamvis Gregorius Turonensis . . . dicat eum puteum esse in medio ecclesiae. Vielleicht bezieht sich der Ausdruck „in ipsius templi medio“ bei Gregor von Tours auch nur auf die Lage in der Mittelachse der Kirche, was dann ja mit der späteren Überlieferung übereinstimmen würde. Eine Höhle und einen Brunnen in der Mitte der Gereonskirche, womit nur die Lage in der zwischen Schiff und Chor gelegenen Konfessio gemeint sein kann, erwähnt auch Buchelius in seiner Reisebeschreibung vom J. 1587 (KEUSSEN: Ann. h. V. N. 84, S. 46).

Taufkapelle

Aus einer der südlichen Nischen gelangt man in die Taufkapelle. (Fig. 27, bezüglich des unregelmässigen Grundrisses s. S. 35 u. Taf. III.) Im Osten eine flache

Apsis mit drei kleinen Konchen, eine noch flachere Ausbuchtung im Westen, überdies rechteckige Nischen zwischen je zwei Pfeilern. Das Gewölbe ruht auf Wandstützen, die von dünneren Eckstützen mit Schafringen flankiert werden, nur in der Altarnische Konsolen statt der Säulen. Die Kapitale mit spätromanischem Laubwerk in sehr verschiedenartiger (derber und feiner) Behandlung, am reichsten das Kapitäl Fig. 28. Charakteristisch das überhängende

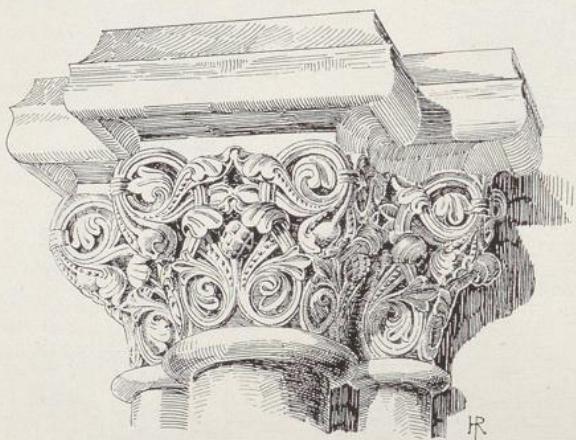
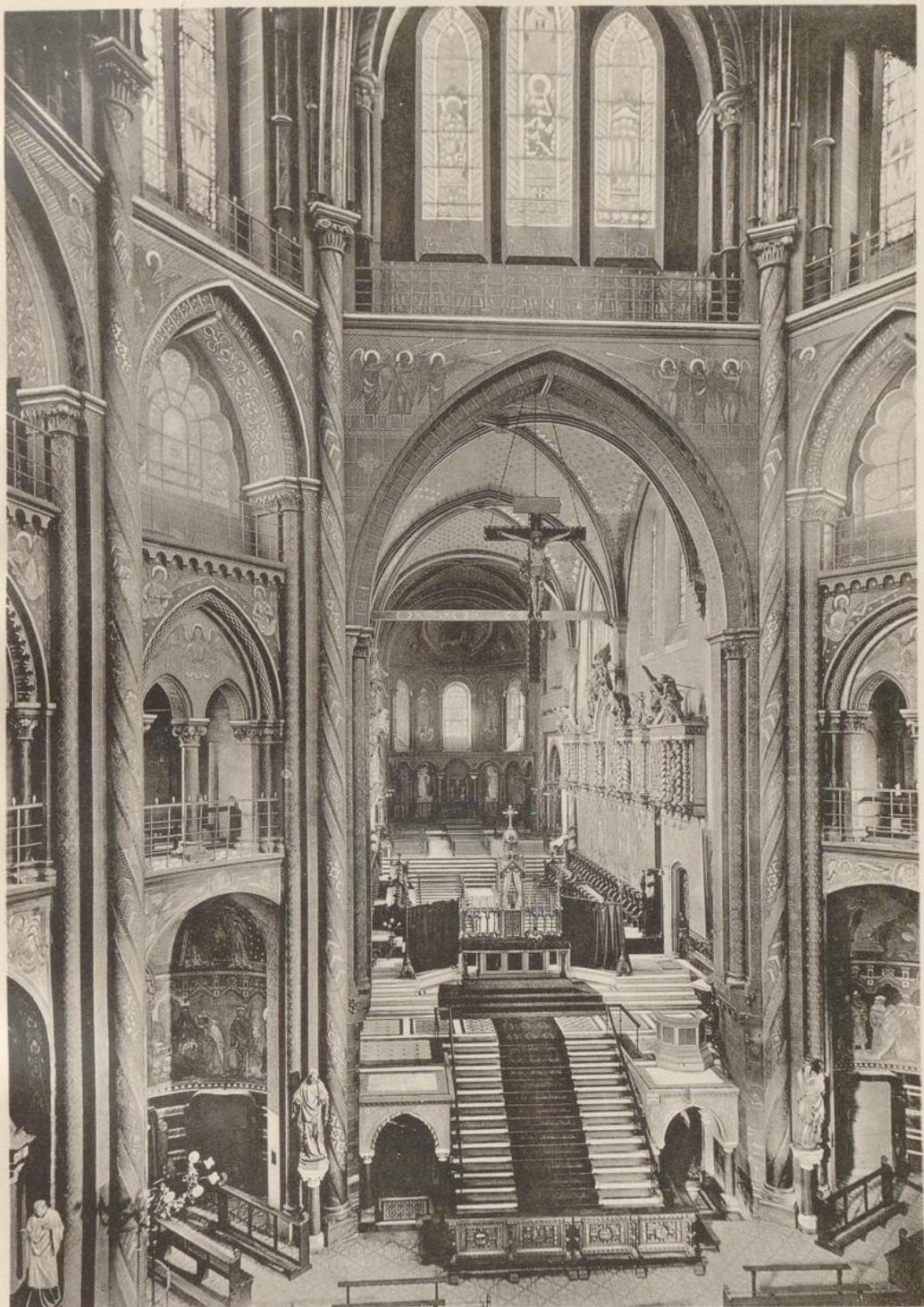


Fig. 28. St. Gereon. Kapitäl in der Taufkapelle.

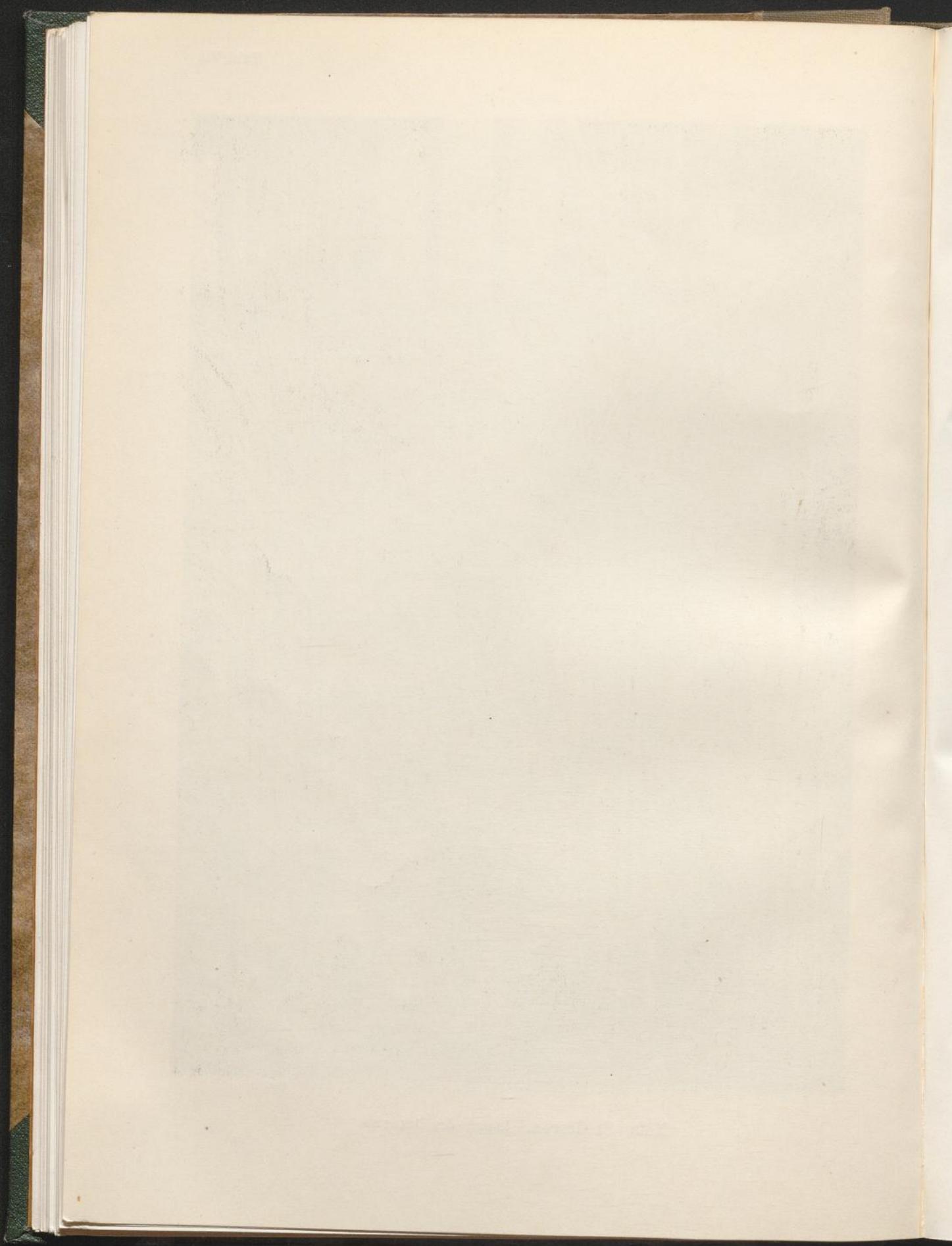
Profil der Deckplatte. Vor den Schildbögen Wulste mit Schafringen. Rippen und Rundstäbe sitzen auf Kämpfern in Form umgekehrter Würfelkapitale. Der Schlussstein ist reich mit Laubwerk verziert.

Die Altar- u.
Treppen-
anlage
zwischen
Chor und
Dekagon

Die Anlage des Gereonsaltars zwischen Dekagon und Chor sowie im Zusammenhang damit der Aufgang zu letzterem haben im Laufe der Jahrhunderte und namentlich im 19. Jh. so zahlreiche Wandlungen durchgemacht, dass es sich empfiehlt, eine gesonderte Darstellung von ihnen zu geben. Altar und Treppenanlage vom J. 1191, dem Jahr der Weihe des Gereonsaltars (s. Baugesch.), wurden 1872 aufgedeckt. Nach einer Aufnahmezeichnung von Fr. Statz im Denkmälerarchiv in Bonn führten in der Mitte sieben schmale Stufen aus dem Kuppelraum in das Gruftgewölbe (Konfessio) unter dem Gereonsaltar. Dies Gewölbe sowie die untersten drei Stufen sind noch vorhanden (S. 47). Nach der Ottoschen Aufnahme von 1763 führte diese damals noch erhaltene Treppe nur zu einer Art Finestella, so dass es fraglich erscheint, ob sie überhaupt früher einen eigentlichen Zugang zur Konfessio gebildet hat. Der Podest, auf dem der Gereonsaltar stand, wurde auf sieben Stufen errichtet, die die ganze Breite der Öffnung zwischen Kuppel und Chor — nur mit Aussparung jener schmalen, nach unten führenden Treppe — einnahmen. Vom Podest aus führten seitliche



Köln, St. Gereon. Inneres des Dekagons.



Treppen mit 12 weiteren Stufen auf die Höhe des Chors. Vor der obersten Stufe wurden zwei Basen mit Eckblättern gefunden; die zugehörigen Säulen werden Durchgänge unter dem ehemals hier befindlichen Lettner flankiert haben. Dass die Treppenanlage vor 1191 eine andere war, folgt aus einem Mosaikrest, der unter der nördlichen Chortreppe gefunden wurde und wahrscheinlich dem Annonischen Chorbau angehört (s. S. 58).

Die Altar- u.
Treppen-
anlage
zwischen
Chor und
Dekagon

Nachdem bereits 1655 ein neuer Barockaltar aufgestellt war, fand im J. 1766 eine durchgreifende Veränderung der ganzen Altaranlage statt. (Ihren Zustand kurz vor diesen Veränderungen zeigen die beiden Pläne aus dem J. 1763 von Joseph Otto im Pfarrarchiv.) Um einen freien Einblick in den Chor zu er-

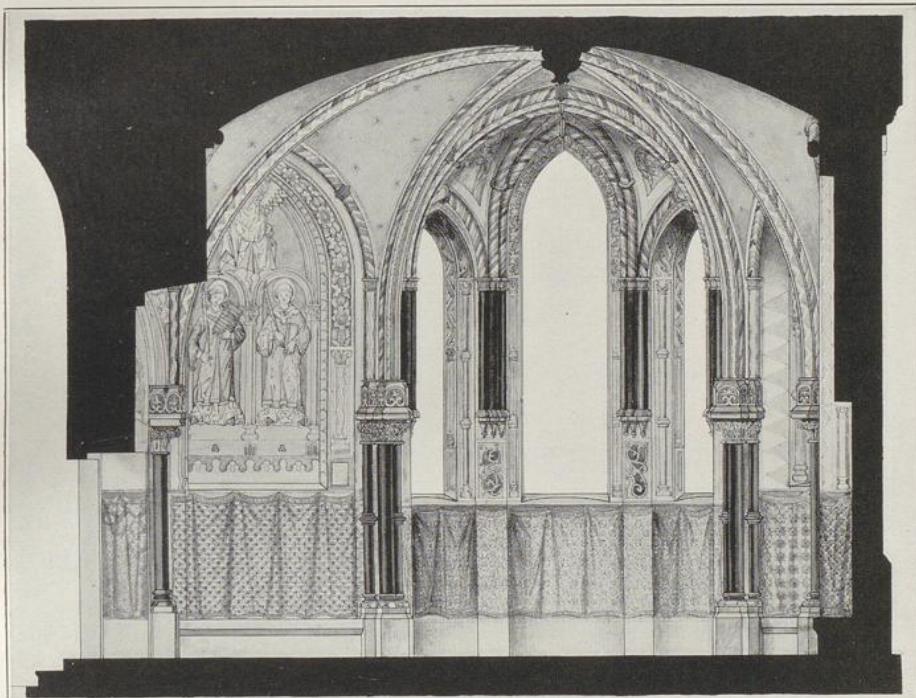


Fig. 29. St. Gereon. Schnitt durch die Taufkapelle

möglichen, wurde das Altargemälde und der Gereonsschrein aus dem erwähnten Altar herausgenommen und „das hinter diesem Altar bei dem Eingang des Chors gestandene . . . Doxal . . . wurde ganz abgebrochen, wobei sich geäussert, dass selbiges über einen vier Schuhe hoch aus Steinen gebauten und mit figurirten glasierten Steinlein belegten Ambo in die Höhe gebauet und die Zugänge des Chors mit Kortinen und Türen, wovon die Angeln noch vorrätig waren . . . gesperrt gewesen“ (Historische Beschreibung der neuesten Verbesser- und Verschönerung der uralten Kirche etc. S. Gereon in Cöllen, o. J. [1775] S. 4, abgedruckt bei REICHENSPERGER: die St. Gereonskirche, S. 19, in BOCK, Rheinl. Baudenk.). Das damals abgebrochene Doxal ist auf den genannten Plänen Ottos, die die ganze alte Choranlage deutlich veranschaulichen, eingezeichnet und mit „Chorus Musicorum“ bezeichnet. Es war von einer kleinen, in der Mauer der Nordseite ausgesparten

Die Altar- u
Treppen-
anlage
zwischen
Chor und
Dekagon

Wendeltreppe aus zugänglich. Die wohl im 17. Jh. erneuerte, im wesentlichen noch der des 12. Jh. entsprechende Treppenanlage blieb aber bis zum J. 1872 bestehen (vgl. Fig. 10: Blick in den Chor von ca. 1840). Aus dem Zehneck führten sieben die ganze Chorbreite einnehmende geschweifte Stufen zum Gereonsaltar, von dort zwei seitliche Treppen zu je 13 Stufen zum Chor, von diesem sieben und zwei Stufen auf den oberen Chor, und der Hochaltar selbst war über diesem noch um fünf Stufen erhöht (Gesch. d. Kirche zum hl. Gereon, 1824, S. 31, und Grundrisszeichnung von *Statz* im Denkmälerarchiv. Im oberen Chor waren vor 1766, den *Ottoschen* Plänen zufolge, weniger Stufen vorhanden). Im J. 1872 wurde der Barockaltar von



Fig. 30. St. Gereon. Blick in die Krypta.

1655 abgebrochen und die Treppen erneuert; die alte Anlage wurde aber im wesentlichen beibehalten. Erst 1884 erfuhr sie unter *Essenwein* eine durchgreifende Veränderung. Der Zwischenpodest mit den vorgelegten Stufen wurde entfernt und dafür zwischen zwei seitlichen Treppen von je 19 Stufen ein neues Altarpodium mit dem Gereonsaltar in Höhe des Chors errichtet und bis zum Kuppelraum vorgezogen, wo es von einer offenen dreibogigen Arkade getragen wurde. Unter dieser Arkade fand ein kleiner Pfarraltar Aufstellung. Die jetzige Anlage röhrt vom J. 1895 her und ist von Regierungsbaumeister *Krings* nach einem Modell von *Albermann* ausgeführt. Die Lage des Gereonsaltars in Höhe des Chors wurde beibehalten, die Stufen führen jetzt aber in der Mitte unmittelbar bis vor den Altar, wogegen statt

der seitlichen Treppen neue Eingänge in die Krypta hergestellt sind. Von dem Die Altar- u.
Treppe-
anlage
zwischen
Chor und
Dekagon 1766 abgebrochenen Lettner haben sich keine Spuren am ursprünglichen Orte erhalten.

Vor der Ausführung der jetzigen Chortreppe und der unmittelbaren Zugänge zur Krypta war diese durch seitliche noch vorhandene Gänge, die in den beiden östlichsten Nischen münden, mit dem Dekagon verbunden (Fig. 31).

Konfessio Das unter der heutigen zum Chor führenden Treppe liegende confessioartige Gruftgewölbe hat rechteckigen Grundriss mit seitlichen Nischenerweiterungen und ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt (Fig. 31; Taf. VI). In der westlichen

*St. Gereon's Kirche
zu Coeln am Rhein.*

Grundriss der Krypta.

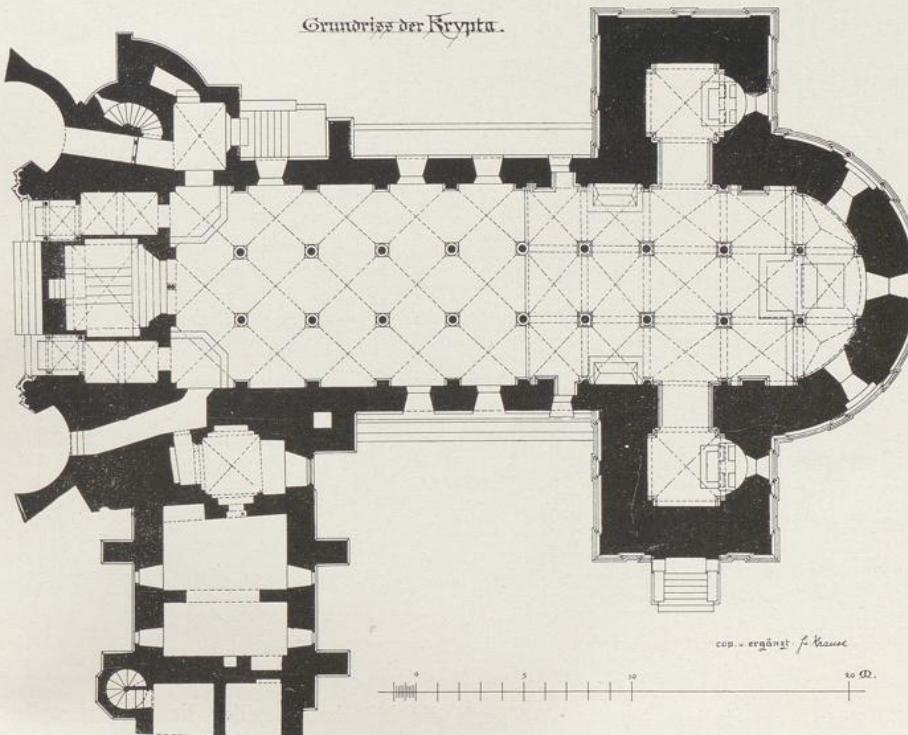


Fig. 31. St. Gereon. Grundriss der Krypta.

Mauer das untere Ende der erwähnten schmalen nach dem Kuppelraum führenden Treppe. Wie bereits oben bemerkt, ist diese Gruft trotz ihres altertümlichen Eindrucks erst um 1190 als Unterbau des 1191 geweihten Gereonsaltars ausgeführt, doch ist zu vermuten, dass es sich nur um die Erneuerung einer ursprünglichen Konfessio handelte, da hier wenigstens schon zur Zeit Norberts die Lage des Brunnens der Thebäer angenommen wurde (S. 43). Aus dieser Gruft führen sechs Stufen zur Krypta; eine im Anfang des 13. Jh. eingebaute Biforien auf zwei Säulchen mit spätromanischen Laubkapitälern verbindet beide Teile.

In der Krypta trennt sich deutlich der jüngere, 15,55 m lange östliche Teil von dem älteren, 16,40 m langen annonischen Bau. Beide Teile sind drei-

Krypta

Krypta schiffig und durchschnittlich 9,40 m breit. Die Höhe der westlichen Krypta beträgt 3,65, die der östlichen 4,60 m.

Älterer Teil Der niedrigere Teil des 11. Jh. hat im Mittelschiff fünf Säulenpaare von charakteristisch frühromanischer Form mit attischer Basis, glattem Würfelkapitäl mit Halsring und kräftig ausladender Deckplatte (Fig. 32 rechts). Säulen und Kapitale aus rotem Sandstein. Das letzte östliche Säulenpaar zeigt eine fischgrätenartige Kannelierung, wie sie auch an zwei Säulen in der frühromanischen Krypta der Peterskirche zu Utrecht vorkommt (EYCK VAN ZUYLICHEN, Les égl. romanes des Pays-Bas, Pl. VIII). An den Außenwänden Pilaster, unten mit Abschrägung, oben mit Deckplatte wie bei den Säulen. Die Gewölbe sind gratig, mit horizontalem Scheitel und ohne Gurtteilung.

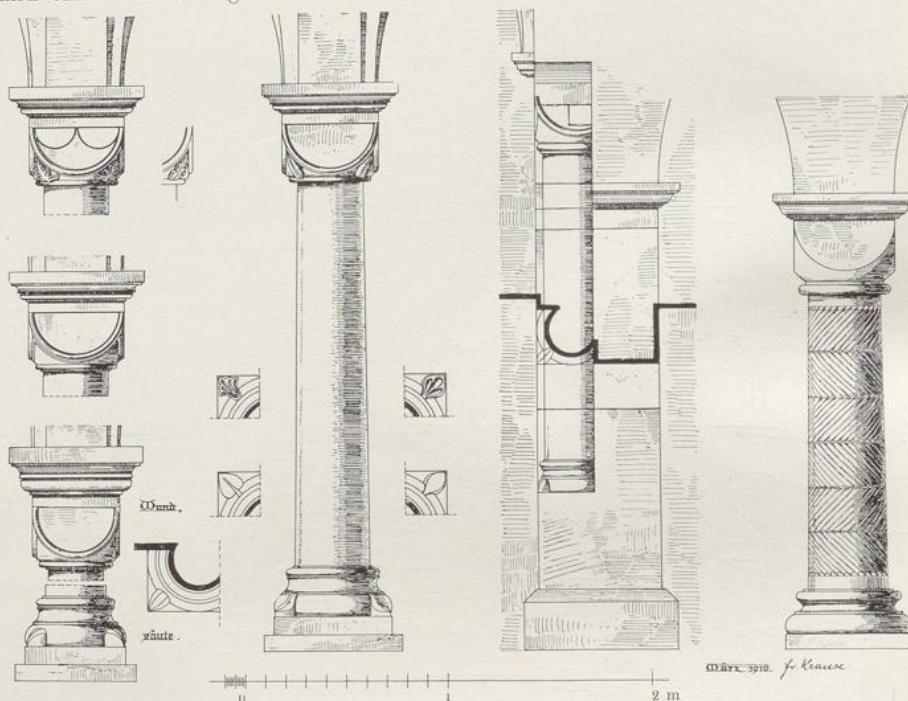


Fig. 32. St. Gereon. Details aus der Krypta.

Zum annonychen Bau gehört auch die Nikolauskapelle, die 1067 geweihte capella inferior (s. S. 18) an der Südseite der Krypta zwischen dieser und dem Unterbau der Sakristei. Sie ist ein unregelmässiger gewölbter Raum mit einer rechteckigen Altarnische und mit Kämpfern aus Platte und Kehle, sonst ohne Schmuckformen.

Jüngerer Teil In schroffem Übergang schliesst sich an diesen westlichen Teil der Krypta der jüngere östliche, dessen Fussboden um eine Stufe über jenem erhöht ist, und dessen Gesamthöhe ihn um ca. 1 m übertrifft. Den vier trachytenen Säulenpaaren im Schiff entsprechen Halbsäulen an den Umfassungen. Die Basen bis auf eine mit Eckblättern. Die Kapitale in Würfelform wie Fig. 32, teils glatt, teils mit einfacher Dekoration der Schildflächen. Die gratigen Gewölbekappen sind durch Gurte getrennt. Vor der Apsis zwei Stufen. Nördlich und südlich schliessen sich an die Krypta zwei unter den Türmen liegende Kapellen mit flachbogigen Apsiden in der Mauerstärke.

Der Langchor hat drei quadratische Gewölbejoche von 9,90 m l. Breite und 17 m l. Höhe. Das östliche von ihnen gehört noch dem Chorbau der 2. Hälfte des 12. Jh. an: es ist ca. 40 cm stark mit geringem annähernd geradem Stich. Es wird durch einen noch romanischen halbkreisförmigen Gurtbogen vom Nachbar gewölbe getrennt und ruht auf gleichfalls romanischen Dreiviertelsäulen mit Eckblattbasen und Würfelkapitälern (Fig. 34). Die gotischen Rippen sind diesem Gewölbe erst nachträglich angefügt. Die beiden westlichen Gewölbe stützen sich auf Pilaster und Konsolen mit gotischem Sims und gehören wie diese und die vier teiligen gotischen Fenster dem 14. Jh. an, die Schlusssteine sind mit Masken und Blattwerk geschmückt. Auf der Südseite noch zwei rundbogige Fenster vom

Langchor



Fig. 33. St. Gereon. Blick in den Langchor nach Westen.

Bau des 12. Jh. Zwei grosse portalartige, jetzt bis auf barocke Türen vermauerte Öffnungen mit Ecksäulen und im Bogen liegender Wulst (Fig. 34 u. 35) verbinden den Chor mit den anschliessenden gewölbten Räumen unter den Türmen, die ursprünglich als Seitenkapellen dienten und kleine in der Mauerstärke liegende Apsiden besitzen. Der südliche Raum ist neuerdings als Zugang zum Chor eingerichtet. In der Chorapsis zwei durch einen Sims getrennte Arkaden übereinander auf Säulen mit glatten Würfelkapitälern. Die unteren Säulen stehen auf einer Bank und umrahmen flache Nischen. In der oberen Arkade wechseln Nischen mit drei Fenstern.

In der Koncha der Apsis waren über einer alten im J. 1896 aufgedeckten romanischen Malerei eine gemalte Kassettierung und im Anschluss an den Triumphbogen und über den Fenstern barocke Stukkaturen aus der Mitte des 17. Jh. (mit einem jetzt in der Krypta aufgestellten Wappen) angebracht, die bei der neuen Ausmalung beseitigt wurden (Fig. 9, S. 21).

ST.GEREONS-KIRCHE KOELN.
DETAILS IM HOCHCHOR.

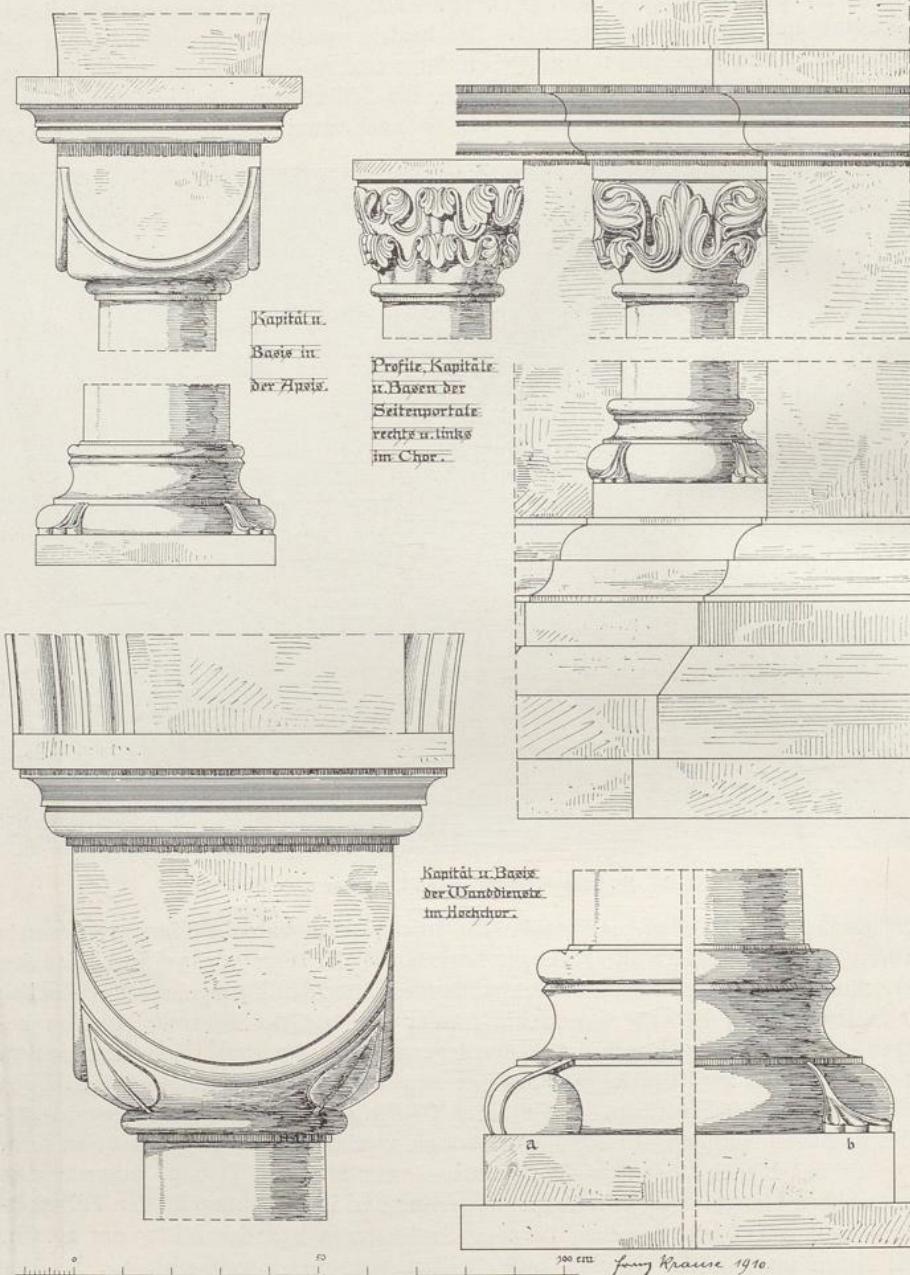
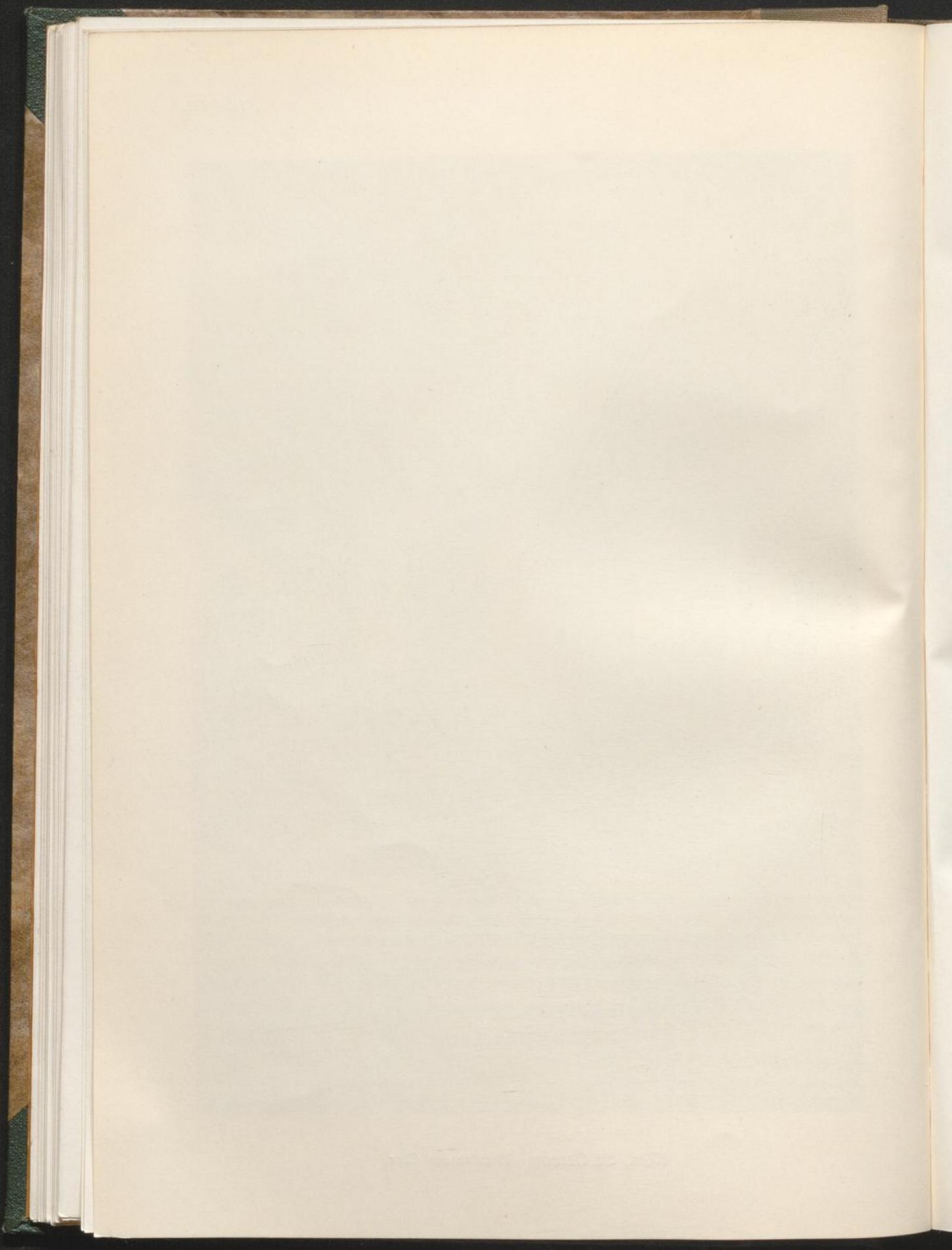


Fig. 34. St. Gereon. Details aus dem Langchor.



Köln, St. Gereon. Blick in den Chor.



Die auf der Südseite des Langchores angebaute Sakristei ist ein rechteckiger, mit zwei Kreuzgewölben überdeckter Raum vom Anfang des 14. Jh. (s. S. 21). Die Gewölberippen ruhen auf Runddiensten mit Laubkapitälern. Die Dienste stehen mit Tellerbasen auf hohen Polygonsockeln. Die beiden vierteiligen Fenster auf

Sakristei



Fig. 35. St. Gereon. Nordwand des Langchores.

der Ostseite füllen die ganze Wandfläche über dem Kastengesims aus; das Masswerk enthält in zwei Spitzbögen Vierpässe, darüber einen Fünfpass; die Hauptpfosten haben Zwergkapitäl (Fig. 37). Die gegenüberliegende Seite der Sakristei zeigt dasselbe Masswerk geblendet. Mit noch reicherem sechsteiligem Blendmasswerk sind die beiden Schmalseiten geschmückt (Fig. 36. — HASAK, Die roman. u. got.

4*

Sakristei Baukunst, Einzelheiten [im Hdb. d. Archit.] Fig. 242). Die Bauzeit der Sakristei fällt fast zusammen mit der Weihe des Kölner Domchors 1322); dieselbe Formvollendung wie dort zeigt sich auch hier im kleinen.



Fig. 36. St. Gereon. Blick in die Sakristei nach Süden.

Die
ehemaligen
Stifts-
gebäude

Die vollständige Anlage des ganzen Stifts ist auf der Abbildung in der Verteidigungsschrift *Pro immunitate atrii ecclesiae S. Gereonis* vom J. 1646 in selten anschaulicher Weise wiedergegeben (Taf. I). Nördlich neben der Gereonskirche lag die 1806 abgebrochene (später zu behandelnde) Pfarrkirche des Stifts, St. Christoph, in grösserer Entfernung nach Süden die kleine Quintinuskapelle, von welcher

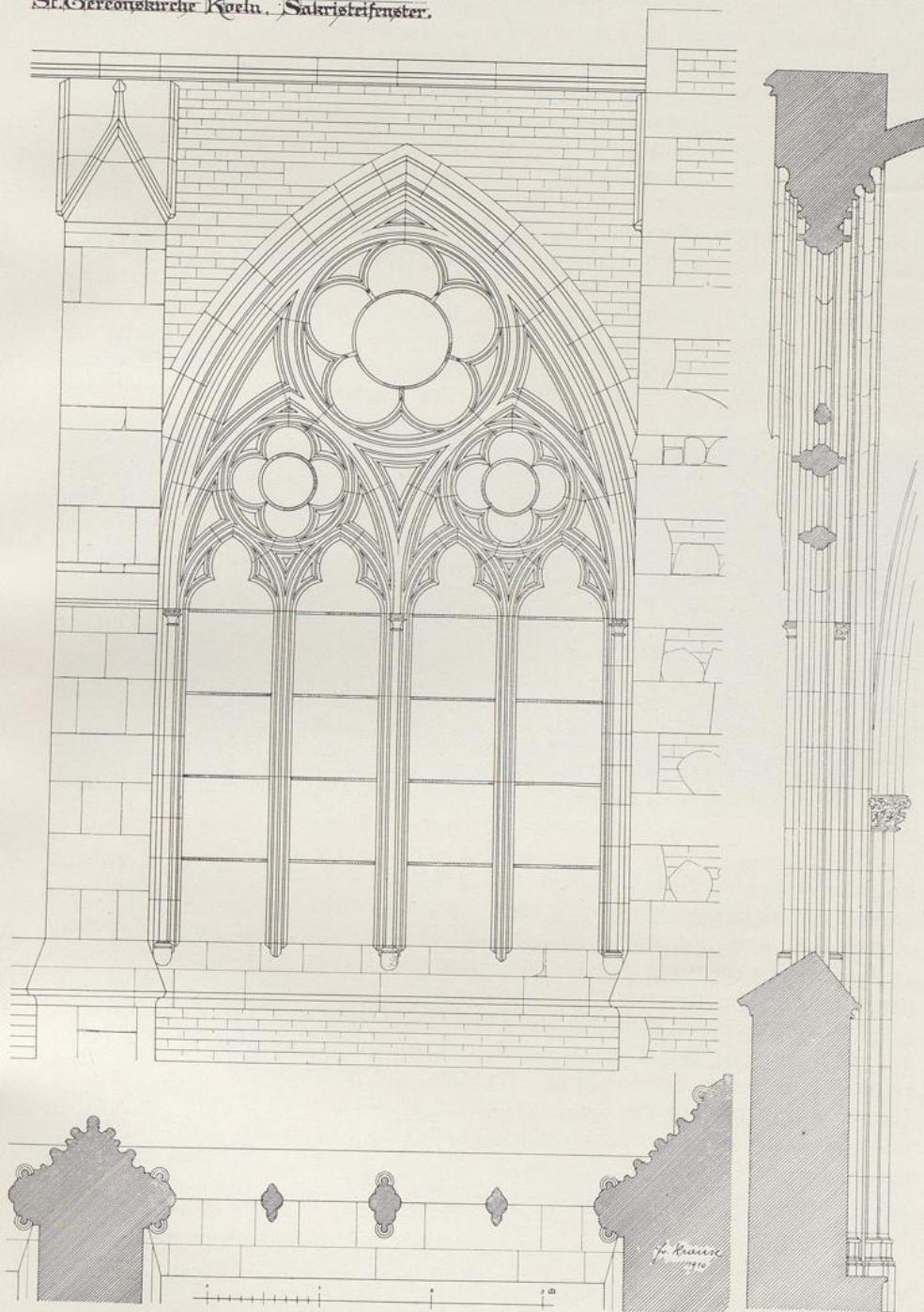
St. Gereonskirche Köln. Sakristeifenster.

Fig. 37. St. Gereon. Sakristeifenster.

Die
ehemaligen
Stifts-
gebäude

noch lange im 19. Jh. Ruinen zu sehen waren (v. MERING-REISCHERT, Bischöfe u. Erzb. II S. 240); an der Ecke der heutigen Christophstrasse und Probsteigasse die Propstei, an der heutigen Steinfelderstrasse das Hospital, an der Ecke von Klingelputz und Christophstrasse ein im J. 1497 errichteter, 1812 abgebrochener Kalvarienberg. Die Kanoniker und Vikare wohnten, wie allgemein üblich, in einzelnen zerstreut innerhalb der Immunität gelegenen Häusern. Die der Kirche sich anschliessenden, im J. 1813 ff. abgebrochenen Stiftsgebäude sind überdies in einer Aufnahme bei BOISSERÉE erhalten (BOISSERÉE, Denkmale d. Bauk. am Ndrh., S. 12, Taf. 31—33 u. 62. — Fig. 38 u. 39; Taf. III. Den Kreuzgang im Zustande des Abbruchs zeigt die erwähnte Wallrafsche Lithographie Fig. 7). Sie gehörten anscheinend einem einheitlichen Bau vom Anfang des 13. Jh. an, also wohl derselben Bauperiode wie der Neubau des Dekagons, und gruppierten sich um einen rechteckigen Kreuzgang, der atriumartig sich der westlichen Vorhalle der Kirche anschloss. Die östliche Seite des Kreuzgangs war in der Breite der Vorhalle unterbrochen. Bogenförmige Gänge stellten die Verbindung zwischen Kreuzgang und

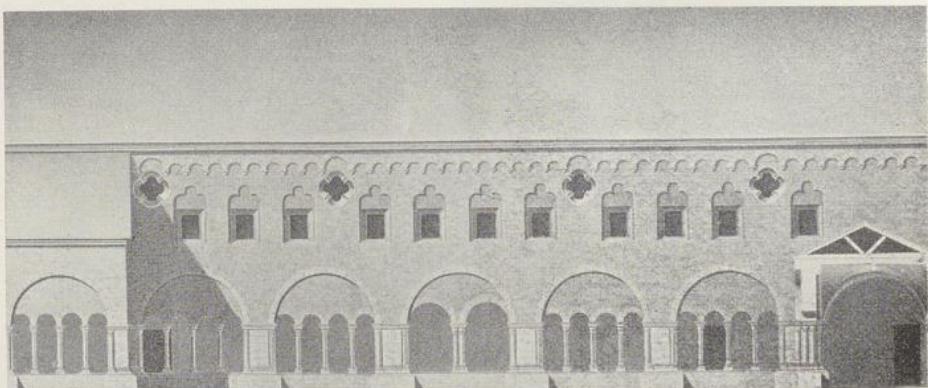


Fig. 38. St. Gereon. Kreuzgang (nach Boisserée).

Vorhalle her. (Im Grundriss OTTOs von 1763 ist auf der Nordseite statt des bogenförmigen Ganges ein rechteckiger Vorraum verzeichnet.) Nach dem Hof öffnete sich der Kreuzgang in Arkaden mit je drei Paaren gekuppelter Zwischenstützen, nur die mittleren Arkaden der Langseiten hatten einen einzelnen über Eck gestellten Zwischenpfeiler mit vier angegliederten Halbsäulen und einem gemeinsamen Kapitäl edelster Durchbildung (Abb. bei BOISSERÉE, Taf. 32. — HASAK, a. a. O. S. 46). An den Trennungspfeilern der Arkaden Ecksäulchen. Die Säulen bestanden aus schwarzem Schiefer, Kapitale und Basen waren vergoldet. Die Gurt- und Schildbögen der Gewölbe des Kreuzgangs hatten wulstförmiges Profil, und wie bei der Kuppel des Dekagons waren auch hier in den Gewölbescheiteln herabhängende Granatäpfel angebracht. Das Obergeschoss über dem Kreuzgang hatte Fenster mit Kleefalltbögen und dazwischen kleine vierpassige Rosettenfenster; darüber ein Rundbogenfries.

Im nördlichen Flügelbau, dem sog. Dormitorium (Fig. 39. — BOISSERÉE, Taf. 33. — BERGNER, Handb. d. bürgerl. Kunstaltert. S. 36, 37. — SIMON, Studien z. roman. Wohnbau i. Deutschland S. 221) lag der Haupteingang zum Stift — ein grosses, rundbogiges Portal. Der Bau hatte drei Fenstergeschosse, das oberste mit

zierlichen Doppelarkaden auf Säulen, vor der Mitte stieg ein breiter Kamin auf, an den Enden zwei Fenster in kapriziöser Form des Übergangsstils, ähnlich wie am alten erzbischöflichen Palast auf dem Domhof. Über die Bestimmung der einzelnen Räumlichkeiten lässt sich Sichereres nicht mehr angeben.

Die
ehemaligen
Stifts-
gebäude

Auf der Südseite führte ein langer, flach gedeckter Gang von Osten, dem Gereonsdriesch aus an der Taufkapelle vorbei und mündete in einen gewölbten kapellenartigen Raum, der mit der Vorhalle der Kirche in Verbindung stand. Über dem Eingang am Gereonsdriesch lag eine Michaelskapelle (Gesch. der Kirche zum h. Gereon, S. 105. — Kölner Pastoralblatt 1902, Sp. 196). Die Kapelle mit dem darunter befindlichen Eingang ist gut zu erkennen auf dem Gemälde *Berckheydes* mit der Gereonskirche im Kölner Histor. Museum (Fig. 6).

AUSSTATTUNG.

Fussbodenmosaik in der Krypta. AUS'M WEERTH, Der Mosaikboden in St. Gereon zu Köln usw., 1873. — B. J. 55, S. 253. — Grenzboten 1874, Nr. 7. —

Ausstattung
Fussböden
Fussboden-
mosaik in der
Krypta

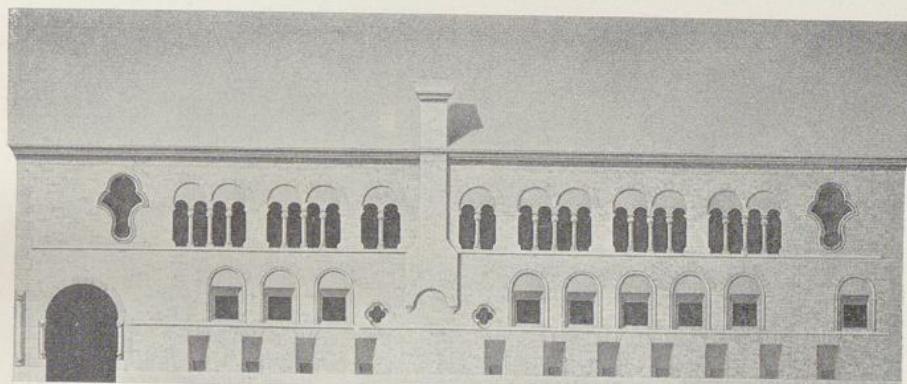


Fig. 39. St. Gereon. Dormitoriumsbau (nach Boisserée).

Köln. Volksztg. 1875, 25. Sept. — NÖGGERATH, in Allg. Zeitg. 1874, Nr. 37. — SPRINGER, Zschr. f. bild. K. IX, S. 385. — Deutsche Bauzeitg. 3, S. 338. — Organ f. chr. Kunst, 19, S. 156. — Korrespondbl. d. Gesamtvereins 17, S. 64. — Zschr. f. chr. K. 7, Sp. 280. — PÜTTMANN, Kunstschatze am Rhein (1843), S. 361. — KREUSER, Kölner Dombriefe (1844), S. 77. — KUGLER, Kl. Schriften II, S. 284. — KINKEL, Gesch. d. bild. Künste (1845), S. 232. — SCHNAASE, Gesch. d. bild. Künste (1869), III, S. 561. — OTTE, Kunstarcheologie I, S. 92. — SPRINGER, Handb. d. Kunstgesch. 6 II, S. 195. — MUNTZ, Etudes iconographiques et archéologiques sur le Moyen-âge, 1877, I. sér. — REUSENS, Élein d'archéologie chrét. I, 379. — HASAK, Einzelheiten des Kirchenbaus (Hdb. d. Archit.), S. 238. — SCHEIBLER-ALDENHOVEN, Kölner Malerschule, S. 6.

Bis zum J. 1867 lagen im Fussboden der Krypta zahlreiche Mosaikbruchstücke „in bunter Zerstreuung“ durcheinander. In diesem Jahre fertigte der Maler *Avenarius* Pausen sämtlicher Bruchstücke an und brachte mit Zuhilfenahme von anderen Pausen, die bereits *Pereira* im J. 1823 hergestellt hatte, Zusammenhang in 12 Bilder aus der Geschichte Davids und Simsons und in Darstellungen des Tierkreises. Es wurden von *Wiethase* und *Avenarius* Wiederherstellungspläne des